

VISIONS

Michael Eisner, <i>Klänge der Welt</i>	6
Sarah Foetschl, <i>ich bin der farbfleck auf deinem weissen hemd, nenn mich künstler, schatz oder systemfehler borderline</i>	10
Martha Gutschi, <i>Eine nichtige Kunst-Geschichte</i>	12
Christof Huemer, <i>Ein neues Kapitel im Leben von Angelina Jolie</i>	19
Astrid Kohlmeier, <i>Spuren im Kopf - Eine Kunstgeschichte</i>	21
Alexander Micheuz, <i>Der Aufzug. Erzählung</i>	26
Semir Plivac, <i>Lost Vision</i>	35
Clemens Setz, <i>Der Raub des Cato</i>	37

Eine Kurzgeschichte = 100 Euro!

Kunst-geschichte die sich auszahlt.

Drei slowenische Künstlerinnen sollen diesen Spätherbst im Kunsthaus Graz ein gemeinsames Kunstprojekt realisieren. Im Rahmen der Ausstellung Erzählungen laden nun Vesna Bukovec, Lada Cerar und Metka Zupanič, alle Anfang 30 und Absolventinnen der Kunsthochschule in Ljubljana, zum Mitmachen an diesem Projekt. Unter dem Titel: Visions geht es ihnen dabei um Vorstellungen, Visionen, »Bilder im Kopf« – und dabei ist auch Ihre Vorstellungskraft gefragt! Für das Projekt sind die drei auf der Suche nach literarischen Kurzgeschichten, die beschreiben, wie dieses Projekt aussehen könnte. Versetzen Sie sich in die Lage der Künstlerinnen und versuchen Sie Antworten auf Fragen zu finden, wie etwa: Warum haben sich die drei dazu entschlossen, ein Projekt im Kunsthaus Graz durchzuführen? Wie sieht dieses Projekt aus? Und wie reagiert die Öffentlichkeit darauf? – Kurz: Erzählen Sie Ihre Vision des entstehenden Projekts! Die drei besten Geschichten werden von einem Schauspieler interpretiert und als Videolesung im Kunsthaus Graz präsentiert. Dafür gibt es eine Prämie von 100 Euro und verschiedene Ausstellungsgoodies.

Was sonst noch zu beachten ist

Schicken Sie Ihre Geschichte bis spätestens 22. September 2006 per E-Mail an die Adresse katia.schurl@museum-joanneum.at oder per Post an Katia Schurl, Kunsthaus Graz, Lendkai 1, 8020 Graz.

Mit Ihrer Einreichung geben Sie Ihr Einverständnis, dass Ihre Geschichte im Projekt verwendet werden kann (z.B. als Grundlage für ein Video, für eine Installation etc.). Ihr Name scheint selbstverständlich bei jeder Verwendung auf.

Wir freuen uns viele spannende Texte!

Michael Eisner

Klänge der Welt

Paul Raab hatte von Kunstgeschichte keine Ahnung, jedoch gingen ihm die Ideen nicht aus, und als er sie zusammenschrieb, Blatt für Blatt, in die Schublade legte, Tag für Tag, schuf er, ohne es zu wissen, sein eigenes Kunstwerk. Bestehend aus Kopfgeburten, die allesamt im Dunkel seines Schreibtisches wohnten.

Ein Bewohner der Schublade war dieser Gedanke: Paul würde sich unter einem anderen Namen, als Michael nämlich, in die Kunstvermittlung im Kunsthaus einschleichen, als freundlicher Außerirdischer gewissermaßen. Er sei 32 Jahre alt, hätte bedauerlicherweise die Kunstgeschichte „noch nicht ganz“ hinter sich gebracht, würde er erzählen, aber bei diesem Professor und jener Professorin (die Namen standen im Vorlesungsverzeichnis) hätte er Seminare absolviert. Das wäre kein Problem, war er sich gewiss.

Einmal im Kunstbetrieb angekommen, traute er sich sehr wohl zu, den meist unkundigen Besuchern die haarsträubendsten Lügengeschichten aufzutischen. Und würde einmal einer aufmüpfig werden, verfügte er über ein Arsenal an angelertem „Kunstsprech“, das noch dem schlauesten Meier die Sprache verschlüge, dachte er.

Paul wurde alsdann Teil der fröhlichen Gilde der Kunstvermittler und reüssierte beim staunenden Publikum mit folgender Geschichte:

Er hätte die Entdeckung gemacht, erzählte er, dass der Erfinder Nikola Tesla zu der Zeit in Graz studierte, als das „Eiserne Haus“ – von dort schaut heute die Camera Austria auf die Welt – im Besitz von Andreas Ritter von Hüttenbrenner gewesen sei.

Seine Recherchen hätten ergeben, der stadtbekannte Ritter sei ein maßgeblicher Mäzen des umtriebigen Erfinders Nikola Tesla gewesen. In den Jahren 1876 bis 1878 hätten eben diese beiden gemeinsam im Eisernen Haus gewohnt. Hier, wo die Besucher stünden, hätte Teslas Bett gestanden. Die verleumderische Geschichte, von der sie wohl schon gehört hätten Tesla – hätte Hüttenbrenners Schwester gerade hier am Fußboden der heutigen Galerie geschwängert und sich dann aus dem Staub gemacht – sei allerdings erstunken und erlogen, beruhigte er regelmäßig die schauernden Zuhörer.

Im entscheidenden Jahre 1877, Edison erfand – zwar nicht in Graz – den Phonographen und so die moderne Polyhymnia, die uns allenthalben um die Ohren schlägt, Schiaparelli entdeckte – auch nicht in Graz – die „Marskanäle“ und nährte die andauernde Sehnsucht nach Intelligenz im All, Boltzmann – sehr wohl in Graz – revolutionierte die theoretische Physik, und als wäre es noch nicht genug gewesen, verflüssigte Lord Kelvin gar die Luft (in Glasgow), in diesem Jahre also sei Tesla eines Nachts aus dem Bett gefallen, gewissermaßen hierher, vor die Füße der Ausstellungsbesucher, und mit einer Vision erwacht, die ihm ebenso klar vor Augen stand wie der Nachtopf, an dem er sich gerade die Stirn wund geschlagen

hatte.

All die wissenschaftlichen Erkenntnisse dieses so zukunfts-frohen 19. Jahrhunderts hätten sich in Nikolas Kopf zu einer kühnen Idee geformt, mithilfe der er, wie er wusste, unsterblich werden würde: Die Welt zum Klingen bringen, von Graz aus den Klang der Elemente durch den Äther jagen, so dachte er, träumte er und das Werkzeug hätte er in seiner Hand: Das Eiserne Haus als gigantische Antenne für seine energetischen Spulen, durch die er zu allen Menschen sprechen würde, wenn nicht sogar zu den neu entdeckten Marsianern.

Denn Nikola Tesla sei nicht nur Erfinder gewesen, sondern auch Anhänger der okkulten Wissenschaften, die in diesen schönen Jahren die wunderlichsten Blüten trieben, in den Salons der Monarchie. Kein Wochenende ohne Séance, keine Mitternacht ohne sprechende Ahnen am wackligen Tisch, keine Minute ohne Sehnsucht nach dem Höchsten – dem großen, kosmischen Einssein, unter Zuhilfenahme neuester Technologie (eben der seinigen) und ältester, pyramidaler, ägyptischer Weisheit.

Drei Monate hätte es gedauert, bis Nikola die gigantische Spule im Keller des Hauses mit den tragenden Teilen des Hauses verkabelte, und am Abend des 4. November 1877 sei es so weit gewesen: Er hätte den Schalter des Tesla'schen Generomaten umgelegt und die Wände zum Erzittern, die Träger zum Glühen gebracht. Gerade dort in der Ecke sei er gestanden, mit dem Besenstiel, an dem der Teslovox befestigt gewesen sei, in den zitternden Händen, und hätte gesprochen:

„Hört, Menschen der beiden Erdkreise, wie ich euch verkünde: Es wird ein Tag kommen, da alle Gehirne wie eines sein werden, eine helle Stimme wird in ihnen erklingen, und die Weisheit der Welt an jedem Kamin, in jedem Palast, an jeder Feuerstelle, in jeder Hütte wohnen. Schönheit und Wahrheit werden eure Herzen erfüllen, denn ...“, und in diesem Moment sei etwas explodiert und hätte die brave Grazer Feuerwehr auf den Plan gerufen.

Dann verteilte Paul die Ausgabe der „Neuen Freien Presse“ vom 6. November 1877, in der von einem mysteriösen Brand in der Grazer Innenstadt und einer seltsamen Übelkeit geschrieben stand, welche die Bewohner der Kronländer und darüber hinaus an diesem Abend überkommen hätte. Ein „kathartisches Aufstoßen“, wie der verdiente Chefredakteur Moritz Benedikt vermerkte.

Die Besucher sollten nur einmal innehalten, mahnte Paul, und ganz gewiss würden auch sie die Schwingungen wahrnehmen können, mit denen damals Tesla seinen Weltruhm begründete.

Ein geschickter Griff zur Klimaanlage sorgte in jenen Momenten für den kalten Schauer am Rücken der im Kunsthause an der Nase Herumgeführten, und Paul sammelte treuherzig lächelnd sein Trinkgeld ein.

Sarah Foetschl

ich bin der farbfleck auf deinem weissen hemd, nenn mich künstler, schatz oder systemfehler borderline

er hatte an nichts gedacht und war bei donnergrollen und blitzschlag nackt über die felder gelaufen, einen kupferdraht um seinen hals gewickelt, das eine ende zur antenne geformt, das andere in der körperöffnung nahe am kreuzbein versenkt. er rannte die ganze nacht. es passierte nichts weiter, nur der warme regen rann ihm in die augen.

ein jahr später liesz er die negativform seines körpers in zwei hälften eines granitblocks meiszeln. er legte sich zwischen sie und blieb drei tage darin verborgen.

im jahre 99 sprang er dreizehn mal aus dem zweiten stock in sechszwanzig ineinander gestapelte pappkartons, eine videoaufzeichnung sollte das ganze festhalten. die kamera blieb unbemerkt off record. beim zwölften sprung zersplitterte sein rechter hüftknochen. der dokumentation wegen sprang er noch ein weiteres mal.

zwei wochen später begann er sein nächstes projekt zu planen. es war jenes konzept mit zerbröseltem hüftgelenk im vierspürigen kreisverkehr entlang einer fiktiven linie zu joggen. ohne vorankündigung, dafür mit einem zehnköpfigen kamerateam, schaffte er dies ganze vier stunden lang. fast alle autofahrer waren irritiert, einer von ihnen holte die exekutive.

ein jahr später setzte er sich vor das städtische exekutivbüro und sang passagen aus wagner-opern, begleitet von vier streichern und einem e-bass. es fiel nicht weiter auf. einige passanten warfen ihm münzen zu, die letztendlich doch eingetroffene presse schrieb schlechte kritiken.

nach acht jahren in denen man nichts von ihm hörte, auszer, dass er sich in groszstädten der usa aufhielt, tauchte er auf der biennale in sao paulo wieder auf. er hatte einen pavillon privat um eine erstaunlich hohe summe gemietet und verabreichte sich in einem zelt aus schafdärmen und bienenwachs, sitzend auf einer tonne alabaster, kochsalzinfusionen. am dritten tag wechselte er die kanülen und injizierte sich kupfersulfat. in den folgenden stunden waren sich die kunstkonsumenten uneinig, ob die ihnen präsentierte performance nicht den rahmen des vorgelegten konzeptes sprengte.

erst gegen vier uhr nachmittags ergriff ein arzt, der mit seiner familie an dem pavillon vorüberkam, die initiative. er scheiterte mit dem versuch, den artisten in das nahe gelegene hospital zu bringen, bevor dieser die worte ‚nie wieder kunst‘ ausstiesz und den kopf ruckartig zur seite drehte. als todesursache wurden leber- und nierenversagen genannt. konzepte und dokumentationen, die er hinterlassen hatte, fanden in den folgenden jahrzehnten regen anklang und wurden von zahlreichen stiftungen und privaten sammlern angekauft.

Eine nichtige Kunst-Geschichte

Sie kam schriftlich ins Haus – die Einladung. Morgens entdeckte ich sie zwischen dem Werbematerial, welches meinen Briefkasten bereits zur Gänze erfüllt hatte. Die nun Wochen andauernde Schlacht um die Rückeroberung meines Postfaches, welches immer wieder von feindlichen Prospekten belagert wurde, hatte in einer protestantischen Nicht-Leerungshaltung meinerseits gemündet und bewirkte nun, dass jener Briefumschlag aus Platznöten aus dem Briefkasten fiel. Er wäre wohl gesegelt, wie das unter Papierstücken so üblich ist, hätte er nicht von dem Gewaltakt, mit welchem er noch zu den Werbekriegern gepresst worden war, etliche Knicke und gröbere formverunstaltende Schäden davongetragen. Meine morgendliche Trägheit und die damit einhergehende eingeschränkte Reaktionsfähigkeit behinderten mich im geschickten Auffangen des Kuverts – ein Griff ins Leere – und so fiel, was fallen musste, der Schwerkraft zum Opfer und plump auf den Fliesenboden des Hausflurs. Gerade im Bücken nach dem Briefumschlag begriffen, begann mein Arsch „There ain't no sunshine, when you're gone“ zu singen und rhythmisch zu vibrieren. Das Kuvert noch nicht in Händen haltend, konnte ich durch einen Einaugeblick erkennen, dass gerade jetzt die Papierkrieger voluminös an Territorium gewannen. Mit der linken Schulter warf ich mich gegen die Tür des Postfaches und kraft meines Körpergewichtes konnte ich Überquellendes

zurückdrängen, ich schloss umgehend ab. Mit dem eingegangenen Brief hatte ich hingegen noch nicht abgeschlossen. Am Weg zurück in meine Atelier-Wohnung schoss mir die Idee eines Werbebriefs durch den Kopf, ein trojanisches Pferd, und als ich den Papierknäuel so weit entknüllt hatte, dass ich endlich den Absender – „There ain't no sunshine when you're gone“ ... Diesmal konnte ich den Gesang nicht länger ignorieren, ich griff, die Dringlichkeit begreifend, in die Hosentasche und beförderte unmittelbar darauf das Handy in die Klemme von Schulter und Ohr, um wieder freie Hand für den Umschlag zu haben. „Ja“, hörte ich mich raunzen, während meine Konzentration von der auditiven schon zur visuellen Wahrnehmung übergelaufen war. Vernas Stimme klang aufgeregt und eine Unmenge an Worten in rascher Abfolge schien aus ihr hervorzquellen, vielleicht drei oder vier pro Sekunde, jedenfalls mehr, als mein Fassungsvermögen bei gleichzeitiger Lektüre eines Briefes zuließ. Gekonnt gab ich in rhythmischen Abständen und bei eintretender Stille immer wieder ein „Hm-hm“ von mir, um meine Anteilnahme an dem Was-auch-immer-Gesagten zu bekunden. „Sag, hörst du mir überhaupt zu?“, beklagte sie sich auf einmal. Irgendwo musste ich mich wohl verht haben, da half nur noch die Wahrheit, denn zum Lügen war ich aufgrund mangelnder Gedächtnisleistungen nicht geschaffen. „Nein, um ehrlich zu sein ...“, gestand ich zögernd. Da mir die defensive Haltung noch nie gelegen hatte und noch weniger in dieser verzwickten Kopfschulterhandy-klemmstellung, entschied ich mich zu einem offensiven

Themenwechsel: „Hast du den Brief vom Kunsthaus Graz eigentlich auch bekommen?“ – „Und soll ich dir heute noch einen Termin beim Psychiater ausmachen oder möchtest dich mit deiner Alterssenilität ein anderes Mal konfrontieren?“, erwiderte Vesna schnippisch. Offensichtlich war die themenbestimmende Offensivstrategie irgendwo fehlgeschlagen, denn ich erfasste akustisch zwar jedes Wort, auch überstiegen sie nicht mein sprachliches Vermögen, aber der Sinn – der Sinn blieb aus. Ein Unverständnis ausdrückendes „Häh“ entkam mir und schließlich klärte mich Vesna darüber auf, dass sie seit gut 15 Minuten von nichts anderem sprach als von eben dieser Einladung. Einmal das Ruder in der Hand, informierte sie mich nur noch in aller Kürze darüber, dass es um 15 Uhr nachmittags zu einer Einsatzbesprechung in meinem Atelier kommen würde und dass die Dritte im Bunde – Lada – schon Bescheid wusste.

Das war unser großer Auftritt, unsere Chance zum Show-down vor internationalem Publikum. Das Kunsthaus in Graz hatte uns, UNS, uns, ja genau UNS: Vesna, Lada und mich eingeladen, ein Kunstprojekt für die im Herbst beginnende Ausstellung -35/+65. Erzählungen zu realisieren. Nur weil ich das Handy bereits wieder aus dieser Klemmstellung geholt hatte und nun endlich meinen Kopf wieder aufrecht hielt, konnte ich eine mangelnde Sauerstoffzufuhr unterbinden. Das einsetzende Adrenalin trieb mich zurück in mein Wohnungsatelier und direkt an den Schreibtisch, selbst die routinierte morgendliche Koffeinverabreichung konnte nun warten.

Eine Gehirnstürmung (brain storming) sollte erste Ideen und Vorschläge für ein mögliches Kunstprojekt bringen. Ich stürmte und drängte, und drängte die graue Substanz meines Cerebrums und schob Gedanken, wie Kügelchen am Rechenschieber, hin und her. Das weiße Blatt vor mir auf meinem Schreibtisch war auch weiterhin noch makellos.

„Idee, Einfallsreichtum, Kreativität – wo seid ihr, wenn ihr gebraucht werdet?“, schrie ich lautlos mein Hirn an. Auch meine Muse muss sich wohl ein paar freie Tage aufgrund von Überstunden genommen haben, denn der Einfall blieb aus – künstlerischer Totalausfall, quasi. Panik an Großhirn, Vorderhirn, Zwischenhirn, Mittelhirn, Rautenhirn, Hinterhirn, Kleinhirn, Nachhirn, wir brauchen eine künstlerische Leistung. Endlich, nach zwei Stunden Intensivhirnteamwork, kommt die Rückmeldung vom Endhirn: „End(e) hier im Nichts“. Einfalls- und Arbeitslosigkeit sind die gefürchteten eineiigen Zwillinge des Künstlerdaseins – ist der eine mal geboren, kommt auch gleich der andere hinterher. Langfristig hatte ich auf Geburtenkontrolle gesetzt und meine Einfallslosenrückversicherung sollte ja punkt 15 Uhr hier eintreffen. In Zwei(fels)fällen würde sich im Team immer mindestens ein brauchbarer Einfall finden lassen.

Sie kamen, Vesna und Lada, mit erwarteter Unpünktlichkeit, und bei einem Gläschen Mulata, kubanischen Rum und mit den Füßen am Tisch lenkte ich das Gespräch mit geheimpolizeitechnischer Verhörsmannier und mit dem Notizblock in Händen gleich auf das zentrale Thema. Ich hatte mich

geschickt als Schriftführerin positioniert, um das Auffallen meines nichtigen kreativen Beitrages möglichst gering zu halten. „Also, irgendwelche Ideen oder Vorschläge für das Kunstprojekt in Graz?“, fragte ich locker unschuldig in die Runde. Schweigen. Nach minutenlanger gedankenvoller Stille lieferten wir uns gegenseitig entschuldigende Erklärungen für unsere Einfallslosigkeit. Und mit den Worten: „Warum wird von einem Künstler auch ständig produktives Verhalten verlangt? Und nicht irgendetwas sollen wir produzieren, nein, es muss etwas Neues, wenn nicht das Neue schlechthin sein“, stimmte Lada schließlich das Klagelied des Künstlerberufes an. „Ständig müssen wir die Welt neu erfinden, denken, was noch nie gedacht worden ist, natürlich fällt uns nichts mehr ein“, sang Vesna mit. Und als das Wort „nichts“ Vesnas Mund verließ, da schürzte sie die Lippen, runzelte die Stirn und rümpfte die Nase – und das alles gleichzeitig. Der Krampf in ihrem Gesicht musste wohl der Auslöser gewesen sein, denn plötzlich sprudelte ein „Ich hab’s, ich hab’s, ich hab’s...“, aus mir hervor. Das erstaunte „Was“ der anderen beiden, kam wie aus einem Munde. „Nichts“, erwiderte ich gelassen. Da die Laune nun aber auf einen Tiefpunkt zu sinken drohte, wollte ich eine weitere Erläuterung nicht länger schuldig bleiben. „Wir inszenieren das Nichts“, kam es, meine Freude über die eigene Idee nicht länger zurückhalten könnend, aus mir hervor geschossen. „Nichts, ist das nicht ein bisschen wenig“, wandte Lada nun aber kritisch ein. „Und überhaupt, aus nichts wird nichts“, Vesna folgte Ladas Schiene.

„Das Publikum wird desillusioniert sein, die Kritiker werden uns auslachen und wer weiß, ob ein solcher Projektvorschlag vom Kunsthaus Graz überhaupt akzeptiert werden würde“, legte Lada nun nach. „Na ja, vielleicht bräuchte das Nichts ein kleinwenig Konzept, um als solches wahrgenommen zu werden“, begann ich mein Verteidigungsplädoyer. „Wenn aber das Nichts Konzept hat, dann wäre es ein ideell-konzeptuelles Nichts, also wäre seine Position als Nichts nicht unumstritten“, beanstandete Vesna. Ich wollte gerade auf Unschuld aufgrund unzulänglicher geistiger Fähigkeiten plädieren, als mir Lada doch noch zur Seite stand, indem sie vorschlug, ein konzeptuelles Nichts zu inszenieren, welches die Erfahrung des Nichts – also die Nicht-Wahrnehmung von etwas dem Besucher ermöglichen sollte. Was Lada erdacht hatte, war ein Raum, der weder visuelle, auditive noch taktile Wahrnehmungen zulassen sollte, nichts. Sowohl Böden als auch Wände und Decke sollten schwarz verkleidet sein und das Eindringen von Licht und Schall unterbunden werden. Nun war auch Vesna auf den nichtigen Geschmack gekommen und spekulierte über die möglichen Reaktionen der Besucher. „In der Konfrontation mit dem Nichts wird jeder Einzelne wieder auf sich selbst und seine Gedankenwelt zurückgeworfen“, mutmaßte sie. Das interaktive Kunstprojekt, die Lehre von der Leere, das Nichts, war geboren. Die Pläne für die Installation des Nichts und die konzeptuellen Überlegungen wurden dem Kunsthaus Graz in den darauf folgenden Wochen, nach hektischer künstlerischer Betrieb-

samkeit, zugesandt. Die Zustimmung von Seiten des Kurators kam prompt, und außerdem wurde uns versprochen, dass die Installation des Nichts plangetreu von Seiten der hausinternen Techniker und Ausstellungsdesigner übernommen werden würde. Wir mussten uns folglich nur wenige Tage vor der Ausstellungseröffnung einfinden, um eventuelle Änderungen am Nichts vorzunehmen. Am Nichts würde sich nichts ändern lassen, davon war ich überzeugt, doch als ich dann das erste Mal im Kunsthaus Graz war und das meiner Gedankenwelt entsprungene Nichts betrat, da war das Nichts nicht mehr Nichts, sondern ein leuchtendes Schild mit der Aufschrift Notausgang, welches hier aus feuertechnischen Gründen angebracht werden hat müssen, wie mir ein Techniker später erklärte. Brauchte selbst das Nichts einen Notausgang?

Christof Huemer

Ein neues Kapitel im Leben von Angelina Jolie

Es fing schon schlecht an. Peter Pakesch, Intendant des Kunsthauses, fiel beim Versuch, den Weihnachtsstern auf der sieben Meter hohen Vagina anzubringen, von der Stehleiter, riss die Lichterkette mit und brach sich den Schenkelhals. Diese mit sieben Metern Höhe, vier Metern Breite, drei Metern Tiefe und einem Kitzler, auf dem ein Strohstern prangte, wahrlich imposante Vaginaskulptur war von drei slowenischen Künstlerinnen im Auftrag des Kunsthauses errichtet worden. Angeschlossen an die durch zwei Dieselgeneratoren verstärkte Klimaanlage sollte sie alles einsaugen, was an Materie greifbar war. Der Putztrupp wurde eingespart, die Vagina sorgte für Sauberkeit. Der Titel des Kunstwerkes: Sommerloch. Doch dann, aus unerfindlichen Gründen, drehte sich genau zur Hälfte der Ausstellungszeit der Kreislauf um. Die Vaginaskulptur begann alle aufgesogene Materie wie von selbst wieder in den Raum zu blasen. Was da zum Vorschein kam, war kein schöner Anblick. Nach wenigen Stunden schon traten die Vigilanten in Streik, noch am selben Tag verließen drei Flachbildschirme und ein Beamer auf ungeklärtem Weg den Ausstellungsraum, auch der Weihnachtsstern verschwand. Und die Vaginaskulptur schied weiter Dreck aus. Sofort war von Sabotage die Rede; einige gingen sogar so weit, den Bürgermeister zu beschuldigen. Der hatte abends zuvor zum ersten Mal das Kunsthaus besucht – eines seiner Tauf-

kinder war unter den ausgestellten Künstlern; gleich darauf spuckte die Vagina anstatt zu saugen. Ratlosigkeit herrschte allerorts, deutsche Fernseheteams reisten an, eine Abordnung der Zeitschrift „Emma“ verkaufte Abos im Foyer; Schadensbegrenzung war gefragt.

Die Künstlerinnen, die den Gesinnungswandel ihrer Skulptur selbst nicht begrüßten, erklärten ihre Arbeit kurzerhand zum „work in progress“, auch der letzte Flachbildschirm wurde gestohlen, Kondome und Einwegspritzen schwebten tanzend vor der gigantischen Spalte, Spezialisten aus vier Ländern wurden eingeflogen. Bulimie-Experten, Triebwerkstechniker, Gynäkologen erkundeten mit schwerem Atemschutz das Innere der Latexspalte und kamen zu keinem Schluss. Die Zeitschrift „News“ erklärte die Vaginaskulptur zum Kunstwerk des Jahres, schon Tags darauf zog die Kronen Zeitung mit der Kampagne „Aus-Scheide“ nach; das Joanneum weigerte sich, die Ausstellung zu verlängern, die Gruppe „Gelitin“ wurde nördlich des Kunsthauses mit einem Riesentampon aus Zellstoff und Gips gesichtet, empörte moslemische Mitbürger aber zwangen den Sattelschlepper beherzt zum Umdrehen. Dann kam der Heilige Abend. Noch immer spie die Maschine Dreck und Unrat. In der Nacht überprüfte der Sicherheitsmann einen Alarm im obersten Stock und fand ein Neugeborenes zwischen Getränkekartons und Apfelputzen am Boden. Die Vagina war still und der ganze Raum stank nach Wunder.

Astrid Kohlmeier

Spuren im Kopf - Eine Kunstgeschichte

Eine Künstlerin:

„Wir – ich kenne diesen Zustand, in dem das Leben ganz plötzlich unwirklich, seltsam unvertraut wird, kenne die jähe, fundamentale Verunsicherung. Und ich ritze Schlitz in das Schwarz dieses Kleides. Der Blick ist konkret und entrückt zugleich, je genauer der Blick, desto mehr ist alles in Auflösung begriffen. Die reißenden Schuhbänder unüberschaubar, die Kaffeetasse, unnahbar wie mein Kopf mir unvertraut. Ich glaube, meine Kunst ist Gegenwart und Vergangenheit zugleich, füllt den Raum auf, belebt ihn und dämmert wieder weg. Ort und Zeit entstehen und vergehen. Das Gesichtsfeld füllt sich immer wieder neu mit unbearbeitetem Erinnerungsmaterial und Wirklichkeit, sodass viele Perspektiven, die sich gegenseitig ausschließen, nebeneinander existieren. Ich bin angezogen von dem, was nicht zuordenbar ist – festgehaltene, verdichtete Momente, die sich meiner Erklärung entziehen, aus dem Befall des Alltags ausgeklammert sind. In der angehaltenen Zeit, vielleicht ist dort der Kopf zuhause.“

Eine Künstlerin:

„Ich habe immer einen Raum vor Augen, in dem ich die Monotonie einzutreten versuche, die süße gebrochene Stelle des Anvertrauten zerknittere und aufmische. Halb für jemanden und halb für niemanden. Eigentlich sammle ich meine

Fetzen – meine – meine, um sie neu zusammenzusetzen in einer ausgedachten Welt, einer unwirklichen Montage aus verschiedenen Komponenten. Ich bewege mich da in einem puristischen Innenraum, der mich ausstellt, der durchlässig ist, keinen Halt gibt, in dem man sich selbst nicht entkommt – was an sich gut ist. Die Freiheit ist ja begrenzt durch vorgefertigte Denkmuster, der Austritt aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit ist trotz des Erkenntniszuwachses nicht zur Gänze gelungen. Und die Kunst? Wenn man es nicht trotz allem versucht, dann, dann. Ja. Was dann?“

Eine Künstlerin:

„Ich denke, Kunst entsteht immer aus einer Not heraus, ist gerichtet - an jemanden, zumeist belebt – an ein Gegenüber, ist ein Ausdruck, der keine nationalen Grenzen kennt, der sich, nicht eindeutig fassbar, der simplen Erklärung widersetzt wie eine Erinnerung an Erinnerung an armselige Schönheit - versenkt in der Nähe, wo man weggeworfene Kindheitsdinge hortet, gerade so tief am Grund, dass das Herauftauchen nicht immer federleicht ist wie eine Plastiktüte. Meine Arbeit vereint verschiedene menschliche Bestandteile des Sich-Selbst-Neu-Erfindens. Immer neue Systeme wachsen aus der Katastrophe der Leere, und trotzdem, der Mensch lebt weiter, überlebt und entwirft sich neu, konstruiert andere Systeme und Ausdrucksmöglichkeiten und sucht Bestätigung seiner Sicht der Welt, hier in Graz etwa, mit dieser Ausstellung.“

04.08. Das Kunsthaus am rechten Murufer ist umlagert von einer Sammlung bunter Menschengestalten, die scheinbar narzisstisch und unpolitisch, sich selbst spiegelnd in den Glasflächen von Cook und Fournier warten. Sie befinden sich in einem Drehmoment, warten auf die Aufenthaltsgenehmigung für die Blackbox der „versteckten Möglichkeiten“, auf die Vernissage dreier slowenischer Künstlerinnen. Sie warten. Das Kunsthaus ist geschlossen.

Angst, dass die Ablenkung aufhört. Natürlich, die Qualität ihres Leidens klafft auseinander, natürlich, sie entwickeln unterschiedliche Strategien, um zu bewältigen. Die Umstände, der Zufall, die unzähligen hoffnungsschwangeren Körper setzen ganz unwillkürlich eine sinnlose Kausalkette in Gang. Man wartet, immer noch, das ersehnte Glück hat sich noch nicht eingestellt. Die Leute sehen sich im Gegenlicht. Sie brauchen sich oder brauchen sich nicht. Es gibt nichts anzuzweifeln.

Die Ausstellungsmaschine ist geschlossen.

04.44. Morgentöne, dicht aneinandergedrängtes Vakuum, ordinärer Gestank. Nichts steht auf dem Spiel, nichts ist zu gewinnen, nichts wird verlangt. Nur die Zeit ist auszuhalten. Die Wartenden geraten am Nullpunkt aneinander: Darunter die Frau mit dem komischen Haar, die ausgerenkte Puppe mit dem Blau aus dem rechten Mundwinkel, die Weiß trägt um die Hüfte. Seltsam entrückt ihr Kopfschütteln. Die Linie 6 gleist an der Haltestelle Südtirolerplatz/Kunsthaus vorüber, tief aus dem Bürgersteig ragen zierlich, allein und blass zwei

Beine, mit steifem Tüll bebildert. An eine Ampel gelehnt, tauschen rauschwarze Münder den Bruderkuss, delirieren in ein Nichts, das so nicht ist: Vergnügte Zehen, unbefleckt rasierte Waden, die raffiniert belanglos integriert den Raum bewegen. Unter seinem Rock kramt ein junger Mann eine Rasierklinge, ein Federkissen, grün, einen MP3-Player, einen zerronnenen Lippenstift, ein Päckchen Kippen, jetzt ein Hörgerät hervor. Da stürzt ein vielleicht siebzehnjähriges, pubertierendes Mädchen, ganz ohne Anzug, aber nicht nackt, in die Installation und zögert nun erschrocken. Ein gestrafftes Seil aus aufgetürmten Sandflaschen, das lose Blasen wirft, liegt neben den Straßenbahngleisen. Der summende Mund einer Architektin mit roten Gummibären angefüllt inhaliert billigen Zigarettenqualm. Das ganze Gesicht rundherum rudert sogar und schminkt sich heiter vor Lachen im selben Moment. Ein matter Gehirnriss trifft den zarten Torso, der professionell, doch unterbelichtet kippt. Und die strahlende Frau fällt von diesem Stuhl, der wippend im Weg stand, auf der Hauptbrücke. Eine blasse Kellnerin atmet sich ein in den Zebrastrifen, sucht nach Kunststoffzärtlichkeiten. Mittig fegt ein obdachloser Pianist mit öligem Haar und sauberen Händen Scherben unter einen Pappkarton, faltet dann ein Flugzeug aus Dalís Biografie. Eine Studentin, halb stehend, halb fallend, verharrt wie angefroren in einer verzückten Haltung, wird in sich zum Bild, dann löst sich der Körper aus der Verrückung, läuft in die Tiefgarage, hinunter zu den Stellplätzen. An das Brückengeländer gelehnt, repariert ein Immobilienhändler Spielzeug auseinander. Ein Herr im mittleren Alter stemmt

sich außerhalb des Eingangsbereiches mit verhüllten Augen dem Gebäude entgegen, gestikuliert und verkündet, weil er es eben tut, zynisch, morbide und schön in seiner Negativität, behauptet er etwas, was von Bedeutung ist. Eine Bürokauffrau blickt innerhalb einer winzigen, ironischen Anspielung hoch zur elektronisch bespielten Haut aus Acrylglas und sinniert über diese. Zwei Pensionisten spielen Mundharmonika, ein Punk übernimmt die Melodie, spinnt sie weiter, macht pfeifend eine eigene daraus. Während des Songs zieht eine Verkäuferin einen unendlich langen Faden, an dem in großen Abständen Dinge befestigt sind, hinter sich her, die Mariahilferstraße hinauf. Ein 1x1 Meter großes, scharfkantiges Wellenfenster rollt über die Wartenden hinweg, ein Megaphonverkäufer schreit noch: „Die Welt ist kein Perpetuum mobile.“

Um 04.45 ist es vorbei. Die Grazer und Nichtgrazer haben eine riesige Szene gemacht, sind ausgeleert und ratlos zurückgegangen in sich und zum Tagesgeschäft über. Die Stadt verläuft sich im Nichts, die Architektur wird in all ihrer Kühle und Glätte nicht weitergeführt, liegt da als Artefakt. Aber da sind Schleifspuren im Raum.

Der Aufzug. Erzählung

Seine Armbeugen hatte er auf dem Tresen abgestellt, sie rutschten hie und da mal zur Seite, als schlief er bald ein, das Gesicht erschöpft in seine Hände gefasst, lag Jakob fast auf seinem Hocker. Aber hier ging ja auch nichts mehr weiter. So irgendwie zusammengefallen. Er hörte auch gar nicht mehr richtig zu. Sein Kumpel hing ihm immer noch am Ohr als ein uneinsichtig Verärgerter. Er war betrunken. Beide waren sie das. Was wird er ihm da groß seinen Eigensinn in der leidigen Angelegenheit verübeln. Das hat sich wie ein Selbstläufer hochgeschaukelt. Aus Geldmangel konnte er ihm nichts mehr leihen. Da hat der Hans plötzlich angefangen, von irgendwelchen Goldreserven auf Jakobs verfallenem Erbe zu schwadronieren. „In deiner Hütte, Jakob, darunter, verstehst du, vom Boden aus gesehen, dort liegen tausende alte Barren, das eine sag ich dir –“, da hielt der Hans bedeutungsvoll inne, holte auffallend tief Luft, räusperte sich und sagte schließlich vollmundig: „Mindestens Gold!“ Und sofort darauf: „Das wird sich dann ja wohl machen lassen, einmal ein Scheinchen für mich abwerfen, unerhört ist das nämlich, deine ganze miese Art, du geiziger Gierkragen, echt, Jakob, echt jetzt!“ Und irgendwie war der Hans dann einfach nicht mehr davon abzubringen, von seiner Vorstellung, der Jakob könnte ihn aus irgendwelchen Goldreserven speisen. Am Ende lief es auf eine unwürdige und auch sehr merkwürdige Schimpftirade

vom Hans hinaus. Dabei taugte dem Jakob sein Grundstück ja nicht mal für irgendeinen Kartoffelanbau, ganz oberflächlich betrachtet. Nicht einmal davon hätte er ihm also ein Geld abzweigen können. Was der Hans als Hütte bezeichnet hatte, war ja eigentlich ein Haus. Aber nicht einmal Jakob selber fand, dass es noch so aussah. Eine Ähnlichkeit war sicherlich vorhanden. So hinter dem Urwuchs, der sich da über die Jahre hinweg darübergeschlungen hatte. Ziemlich groß innen drin eigentlich, seine Hütte, viele Räume, sogar mit einem bis zum Dach hin offenen Atelier, dessen Fenster seine Großmutter in einer künstlerischen Wahnattacke komplett zubetoniert hatte. Ehrgeizig war sie immer gewesen. „Das schwarze Leuchten“, hatte sie das Ganze dann genannt. Wenigstens lief noch Strom durch die Hütte. „Die Entfernung der Kabel oder Wege zur Ursprünglichkeit“ war der Arbeitstitel ihres letzten Projektes, das sie nicht mehr erfolgreich beenden konnte. Ehe es dazu gekommen wäre, hatte sie nämlich schon erfolgreich ihr eigenes Leben beendet oder, wie sie es in ihrem Abschiedsbrief ausgedrückt hatte: „Bei der Suche nach meiner eigenen Ursprünglichkeit bin ich heute endlich abgestorben. In hoffnungsloser Liebe, deine Oma“. Kein Rufzeichen, kein Punkt. Das Sterben ist ja nach oben hin immer offen, hatte sie ihm öfters gesagt. Er persönlich hingegen war ja mehr der Techniker als der Künstler, wenn er überhaupt irgendwas war. Da war ihm vor etlichen Jahren die Idee zu einer Art Maschine gekommen. Die hatte er auch bald darauf angefangen im Atelier umzusetzen. Wenn du einen ganz klar aufscheinenden Einfall hast, Jakob,

von oben, Jakob, denn solche Einfälle kommen immer von oben herab, dann setz ihn ohne viel Zweifel einfach radikal um! Jeder Gedanke hindert dich an der Tat. In deinen Kopf aber kann niemand hineinschauen, hatte sie ihm auch öfters gesagt.

Sein bisheriger Einfall war nicht nur von oben gekommen, er ging auch ziemlich hoch hinauf. „Eine weite Landschaft“, wie er es für sich poetisch beschrieb, stieg ihm über den Kopf, wofür sich das Atelier ja ideal anbot, für düstere Poesie und hohe Arbeiten wie seiner, dieser aus Holz und ein paar Eisenplatten zusammen- gefertigten Konstruktion, strombetrieben. Als deutliches Bild ist dieses Ding aus seinem tiefsten Innersten heraufgeschwappt. Auf einmal hatte er es vor Augen gehabt.

Er hatte das Ding selber geplant. Null Mithilfe. So nach dem Flasenzugprinzip gewissermaßen. Da brauchte er auch kaum Gegengewichte dazu. Das ist Physik, dachte er sich. Keine Gegengewichte. Sparsam, in dieser Hinsicht. Natürlich, ohne Strom geht da gar nichts. Ein bisschen Strom fraß das Ding auch. Mitunter sogar verdammt viel. Da war einmal fast der ganze Haufen implodiert. So ein helles Licht hatte er noch nicht gekannt davor, als „Der erleuchtete Jakob“ hatte er sich zu dieser Zeit gefühlt, fortan war er wie eine sonderbare Gestalt mit einem grell weißen Talar durch die heimatliche Gegend gewandelt. Das legte er aber doch recht bald wieder ab. Es stand ihm auch nicht wirklich gut zu Gesicht, wie ihm auch der Hans ganz offen gesagt hatte: „Jakob, du

siehst scheiße aus, echt scheiße!“

Das Ding, sein Ding, seinen großen, leuchtenden Einfall je öffentlich vorzustellen, das war ja eigentlich gar nie seine Idee gewesen. Aber dann hat ihn wer überredet. Hat er zugesagt. Ja, macht er.

Das ist ja echt ein Scheiß, das Ding, Jakob. Ich scheiß mich an, hatte der Hans zu ihm gesagt, als er ihm den ganzen Haufen zum ersten Mal gezeigt hatte.

Naja, sagte er aber dann, so schlimm ist es nun auch wieder nicht.

Geht schlimmer, sicherlich.

Wann er diesen Haufen erfunden hätte.

Weiß er nicht mehr. Ist ihm die Idee dazu spontan eingeschossen. Wird vielleicht erst ein paar Jahre zurückliegen.

Trägst du schon so lange mit dir herum, oder wie, ohne was zu sagen, Jakob, echt Jakob, hättest ja was sagen können. Bin ja schließlich dein Kumpel, hatte sich der Hans damals beleidigt gefühlt und sich heftig empört.

Ist ja auch jetzt noch nicht ganz fertiggestellt, das sieht ja wirklich noch aus wie ein trauriger Haufen, das muss ja noch Form annehmen, versuchte der Jakob ihn damit wieder freundlich zu stimmen.

Der Hans hätte ihm wohl gerne geholfen, aber das lehnte Jakob aus überheblicher Vorsicht ab. Da kannst du nicht mitmachen, Hans, hat er ihm gesagt, nimm mir das nicht übel, bitte, aber ich möchte dir das nicht zumuten. Es wird ja vielleicht überhaupt nichts draus. Am Ende begräbt es noch uns

beide. Das könne er echt nicht verantworten.

Der Hans war zu Anfang schwer beleidigt, fluchend ist er gegen den Türstock gerannt, aber dann hat er sich doch wieder versöhnlich gezeigt und ihm gegenüber kein Wort mehr das Ding betreffend verloren. Nur der Marie gegenüber hat er mal was erwähnt, und die Marie ist bekannt für ihre lose Zunge, die hat das geschickt im ganzen Ort verbreitet, dass da was im Entstehen war, manche spekulierten über was außergewöhnlich Verrücktes, anderen war es einfach völlig egal, vereinzelt wurde er darauf angesprochen, von einem Staatspreis war mitunter die Rede, auch wurde er manchmal besucht. Von einem Herrn Nachtofen zum Beispiel. Diesem Besuch verdankte es sich auch, dass seine Konstruktion öffentlich präsentiert wurde, der ganze Haufen. Herr Nachtofen hatte ihm sofort eindringlich vorgeschlagen, das müsse in die Zeitung. Er als Journalist wisse das nur zu gut, was so in die Zeitung passe und das Ding sei wie geschaffen für einen Bericht, mindestens eine ganze Seite im Regionalteil hatte er ihm sofort versprochen. Am besten ließe sich das natürlich mit einer öffentlichen Ausstellung verbinden, an der die ganze örtliche Prominenz teilnehmen würde, um dem Ding zu ungleich mehr Bedeutung zu verhelfen. Gebührender Bedeutung, wie Herr Nachtofen selbstverständlich bereit war anzumerken. Als die Marie davon erfuhr, dass ihr Jakob eine baldige Berühmtheit werden würde, wollte sie sich sofort mit ihm vereinigen. Herr Nachtofen schlich sich eine Zeit lang im Ort herum und hat da groß die Werbetrommel gerührt für das Ding und

die Zeitung. Wenn sich sogar ein Journalist für ihn interessiert, dann muss an ihrem Jakob etwas sehr Großes dran sein, dachte sie sich. Und so etwas geht an einer Marie natürlich nicht vorbei. Natürlich hat der Jakob sie dann eines Nachts auch entgegengenommen, so lasziv, wie sie plötzlich in einem halb zerrissenen Nachtkleid vor seiner Hütte aufgekreuzt ist – als sie ihm schwer alkoholisiert in seine Arme gefallen war, fing er sie auf.

Seither haben sie kein Wort mehr miteinander ...

Zu ihrem Unglück hat er diese Geschichte auch nie verbreitet, und über sich selber sprach die Marie halt nur ungerne. Manchmal fühle sie sich so tot, weil niemand über sie redet, hatte sie dem Hans einmal mitgeteilt. Das ist unendlich traurig, hat der Hans dem Jakob eines Tages dann davon erzählt.

Die Veranstaltung rückte schon immer näher, die Präsentation des Dinges hatte Herr Nachtofen bereits wie ein bedeutsames Ereignis in der Zeitung angekündigt, mit einem Bild, das eine verhüllte, gigantische Konstruktion versprach. Viele namhafte Gäste seien zu erwarten. Die natürliche Prominenz des Ortes. Ein wenig nervös war er schon. Wenige Tage vor der Enthüllung, beim letzten Versuch, das Ding anzuschließen, hatte es irgendwoher zu rauchen angefangen. Seither sind die Wände schwarz. Der Großmutter hätte es bestimmt gefallen. Der Tag der Präsentation war rascher gekommen, als der Jakob mit den Testläufen des Dinges einen reibungslosen Ablauf garantieren hätte können. Er war trotzdem sehr zuversichtlich gewesen.

Am frühen Abend, noch ein bisschen vor dem offiziellen Beginn, trudelten bereits die ersten Gäste ein, Herr Nachtofen hatte auch ein Catering organisiert, gut gekühlter Sekt wurde serviert, gratis Buffet, die Leute waren wie hingerissen und verbogen sich über dem vielen Angebot. Der Bürgermeister kam als einer der Letzten, Herr Nachtofen schoss mit Jakob an seiner Seite sofort ein blitzlichtgewittriges Foto.

Beide machten am nächsten Tag dann einen überaus überraschten Gesichtsausdruck in der Zeitung.

Nachdem sich das Atelier also ziemlich gefüllt hatte, übernahm Herr Nachtofen ein Mikrofon und begann Aufmerksamkeit räuspernd mit der Moderation.

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf Sie recht herzlich begrüßen zu diesem einmaligen Ereignis. Herr Jakob Undsoweiterundsofort ... darf ich nun das Wort an den Pfarrer dieser Gemeinde übergeben, der das Ding segensreich einweihen möchte!“ Applaus scholl auf. Scholl wieder zurück.

Der Herr Pfarrer stieg aufs Podest, stieg wieder zurück.

Als der Herr Pfarrer nämlich das Wort ergriff, hatte plötzlich der Hans, der leidenschaftlich zugegriffen hatte beim Buffet und vor allem bei den herumgetragenen Sektsorten so eine verbale Eingebung, die er auch umgehend nach außen transportieren musste:

„Gott, Gott, Gott – Gott ist nicht einmal die Hoffnung!“ Der Satz wirkte schon ein bisschen einstudiert vom Hans, und er hat ihn ja auch gebrüllt wie ein Wahnsinniger, dass der Pfar-

rer gleich aufgehört hat, seine Sachen gepackt und raus. Der Bürgermeister schüttelte nur den Kopf. Das ist halt der Hans, haben die Leute danach gesagt, der meint das so.

Am nächsten Tag hat der Jakob ihn dann wieder getroffen, der Hans war völlig am Ende. Hat er gesagt: „Ich werde noch an mir zugrunde gehen. Aus reiner Verzweiflung muss ich schon selber darüber lachen.“

Die restliche Präsentation war eigentlich durchaus ein bescheidener Erfolg gewesen. Der Bürgermeister hatte nach der verbalen Aktion vom Hans rasch das Wort an sich genommen. „Mein lieber Jakob, nun ist es an dir, uns das Ding vorzustellen. Wir sind schon sehr, sehr gespannt!“

Die Hülle ließ sich problemlos am Seil ziehen, fast majestätisch, so schwebend fiel sie herab, die Zuschauer waren ob der Mächtigkeit der sich zeigenden Konstruktion vorerst überwältigt, ungläubig raunten sie ein auffallendes: „Oooh!“ Er musste in diesem Moment irgendwie an Marie denken, wie sie sich vor ihm vielleicht einmal ausgezogen hätte oder er sie. Behutsam und mit sicheren Handgriffen, als könne gar nichts mehr schiefgehen, schloss er das ganze Ding dann noch an den Strom.

Es gab ein kurzes Licht, die Teile setzten sich in Bewegung, liefen ineinander über. Langsam und immer schneller wurde es. Die Abläufe schienen zu passen, das Tempo erhöhte sich immer noch. Die Geschwindigkeit nahm bald derart zu, dass man den Eindruck hatte, das klobige, aus mühevollen Details zusammengeschlagene Gerät sei zu einer einheitlichen Größe

verschwommen.

Als es jedoch die Farben änderte, wildrot geworden zu rotieren fortsetzte und sich in wahnsinniger Schleife ständig wiederholte, wusste nicht nur er, dass es hier gleich irgendwie unbestimmt abgehen würde. Die Besucher hatten sich in die hintersten Winkel gedrängt, dicht aneinander wie Zinnsoldaten, dass sie sich gegenseitig gerade noch genügend Platz zum Atmen ließen.

Das ist ja fast wie Mikado, sagte Jakob klamm bei sich, als das Ding schnaubend auseinanderfiel und auf einmal ein paar Meter ging, wirklich – Hans hatte ihm das am nächsten Tag gar nicht glauben können, aber die vielen Besucher erzählten es nicht anders; Hans lächelte begeistert und ungläubig, es ging, der übrig gebliebene Rest von dem Ding, der ging fast wie so ein Mensch, erzählte er ihm mit einem gerührten Glänzen in den Augen, halt Holz und ein paar Schrauben, aber das bewegte sich, Hans, es bewegte sich ein paar Meter, tatsächlich, oder es sah einfach nur kurz danach aus, und dann, dann fiel es.

Semir Plivac

Lost Vision

Ich fasse es nur kurz zusammen, es kommt mir vor, einen Punkt erreicht zu haben, den in Wirklichkeit niemand haben will, ich sitze schon ewig hier, die Zeit selbst kann ich nicht mehr bestimmen, denn ich kenne sie nicht. Ich weiß nicht, was rundherum geschieht, ich sitze hier in meinem Stuhl aus kürbisrotem Holz, eine Wand in mir, eine Schicht, wie dünne Haut fesselt mich.

Ich bin nicht von hier, meine Koffer sind noch eingepackt, da oben hinter mir, es war einmal ein Kasten da, hab ich nicht gebraucht, hat keinen Sinn, die Koffer auszupacken, zwei Koffer, habe schon lange nicht hinein geschaut, mein Gesicht muss wohl alt sein und grau, aber nicht kurz vor dem Sterben, es fühlt sich noch lebendig an, seht mich nicht an, ich zeige euch mein Gesicht nicht, ich schäme mich nicht, meinen Kopf nach unten zu halten, vielleicht will ich nur euch alle nicht mehr sehen, ich bin nicht von hier, also müsst ihr mich nicht kennen, nicht einmal meine Stimme hören, ich spreche nicht wirklich zu euch, es ist nur für mich, alles was ich sage ist für mich nicht neu, alles was ihr hört, kann nur alt für jeden sein, seht mich nicht so an.

Beleidigt, bin ich nicht, habe vieles versucht um eine von euch zu sein, sich anzupassen, sich ähnlich zu bewegen, ja sogar das gleiche zu essen und zu trinken, eure Sprache zu sprechen, die Sprache sprechen um besser zu verstehen, verstanden zu

werden, sich nicht zu verlieren, kein neues Ich zu suchen, aber ein halbes.

Seht mich nicht so beleidigt an, nicht ihr seid es, zu denen ich spreche, denn richtig verstanden werden kann ich niemals. Ich weiß, damals als ich hierher kam, Hoffnung, Trauer, Sehnsucht, Neugier, Tränen, Lachen, Enttäuschung, Freundschaft, Einsamkeit ... bemerkenswert die Strenge der neuen Welt. Zu ahnungslos für das alles hier, dachte ich anfangs ... nein, das war es nicht. Neue Heimat – nie gefunden, alte Heimat – sehr verloren.

Zu verraten, wann und woher ich gekommen bin, finde ich nicht wichtig, habe es niemals wichtig gefunden, ganz am Anfang vielleicht ein bisschen, es lag aber wohl mehr an meiner neuen Umgebung, die glaubte, daraus sofort auf meine Person schließen zu können.

Habt ihr jetzt Lust darauf, mein Gesicht zu sehen? Wollen Sie sich von mir in die Augen sehen lassen? Schauen Sie nicht weg, nur keine Angst, ich werde meinen Kopf nicht heben, werde weiterhin hier still sitzen bleiben und meine Koffer nicht mehr auspacken.

Clemens Setz

Der Raub des Cato

Vier Betten, das war das Maximum. Mehr konnte man nicht bekommen, mehr als vier Betten hätten vermutlich auch irgendwelche Definitionen von Massenveranstaltung oder Gruppenkunstwerk überschritten, wer weiß. Also begnügte sich die Künstlerin mit vier Spitalsbetten, die in einem gewöhnlichen Rechteck angeordnet und an drei aufeinander folgenden Tagen mit ebenso gewöhnlichen Patienten belegt wurden. Die Warteschlange für die Betten war, der Legende nach, sehr lang.

Am glücklichsten waren die drei behandelnden Ärzte und die zwei Krankenschwestern, die sich abwechselnd Tag und Nacht um die Patienten kümmern mussten. Für nur vier Patienten zuständig zu sein, war ein unerhörter Luxus. Auch die durch ein großzügiges Stipendium gewährte Bezahlung lag deutlich über dem Durchschnitt. Die meiste Zeit streunten sie durch den Rest der Ausstellungsfläche des Hauses und lernten die Exponate auswendig.

Mit den vier seitenlangen, notariell beglaubigten Einverständniserklärungen der Patienten wurde eine Wand des Ausstellungsraumes tapeziert. Wer Interesse hatte, konnte daran entlang gehen und die merkwürdig vervielfachten, prophetischen Worte lesen: Ich, Alice (Nachname geschwärzt), erkläre hiermit ... weiters verzichte ich auf jegliche ... sowie im Falle der Notwendigkeit von lebensverlängernden Maßnahmen

ausdrücklich ... weiters verfüge ich ...

Die Patienten waren für die Dauer der ganzen Ausstellung nur durch ihre Vornamen bekannt, aus Gründen des Schutzes ihrer Intimsphäre. Ganz links, gleich beim Eingang, lag eine hochbetagte, aber erstaunlich wenig verwirrte Frau namens Alice, die sich die ganze Zeit über wenig bemerkbar machte. Sie ließ sich fotografieren, anstarren, sogar anfassen, alles mit unbewegter Miene. Rechts neben ihr lag ein junger Mann ohne Beine namens Andreas, dessen Unterleib sich stark entzündet hatte und der wohl auch von allen vier Patienten die meiste Pflege beanspruchte. Weiter hinten lag Konrad, ein Mann mit einer Augenverletzung, der sich immer lautstark gegen die Blitzlichter der Fotografen wehrte, sodass man schon Angst hatte, er werde seine Mitarbeit am Kunstprojekt kündigen. Nach und nach hörten die Fotografen aber damit auf ihn zu ärgern und er wurde ruhig und umgänglich. Sein Auge war schon fast gesund, er machte bei dem Projekt hauptsächlich wegen des Geldes mit. Als letztes gab es noch Otto, einen ehemaligen Straßenbahnschaffner, der mit leichten Herzproblemen zu kämpfen hatte. Auch er war anfangs etwas nervös, schimpfte auf die Veranstalter und die Journalisten und versuchte sogar eines Nachts seine Einverständniserklärung hinter dem kugelsicheren Glas hervorzukratzen, was allerdings den Alarm auslöste und schnell von den Sicherheitskräften vereitelt wurde.

Am fünften Tag der Ausstellung geschah etwas Seltsames. Ein Mann betrat gegen die Mittagszeit den Raum und bahnte sich

einen Weg durch das dichte Gedränge der Zuschauer direkt zu Andreas, dessen Hüfte gerade mit einer weißen Salbe eingeschmiert wurde. Der Mann näherte sich dem Patienten und setzte ihm, zum Erstaunen aller, eine große Krone in Form einer Sonne auf. Dann sagte er, selig lächelnd:

– Cato ...

Und Tränen traten ihm in die Augen, wie Augenzeugen berichten.

Über das Wort, das er beim Anblick der Messingkrone auf dem Haupt von Andreas sagte, gibt es allerdings auch andere Meinungen. So soll er, nach der Meinung einer Rentnerin, die direkt neben ihm stand, eindeutig Kater gesagt haben.

Von welcher Bemerkung auch immer der sonderbare Augenblick begleitet worden war, Tatsache ist, dass der Mann sich anschließend auf Andreas stürzte, ihn hochhob und mit ihm, der vor lauter Überraschung nicht einmal um Hilfe schreien konnte, eilig in Richtung Hauptaussgang verschwand.

Die Männer des Sicherheitspersonals hätten bei seinem Anblick zwar ihre Funkgeräte an ihre Wangen gehalten, verfolgt oder gar aufgehalten hätten sie ihn, laut einiger Zeugenberichte, jedoch nicht.

Die Zündschnur dieser Nachricht war äußerst kurz: innerhalb einer Stunde gab es eine Zeit-im-Bild-Sondersendung, die sich tapfer mit einigen spärlichen Informationen über Wasser hielt und wahllos irgendwelche Passanten vor dem Kunsthaus zu Interviews aufforderte, im Namen der Gerechtigkeit. Am nächsten Tag lauteten fast alle Schlagzeilen Der Raub des Cato

oder Kunstraub in Graz.

Die Zeitungsartikel und Interviews zum Thema überschlugen sich unterdessen mit Nebensächlichkeiten:

- Was sagen Sie zum Raub des Cato?

- Er heißt doch gar nicht Cato, sondern Andreas!

Und der Polizeidirektor sah sich sogar zu folgender Klarstellung veranlasst:

- Hier ist wohl nicht so sehr von einem Kunstraub zu sprechen als von einer simplen Entführung.

War denn die Vorgehensweise bei Entführungen anders als bei Kunstraub, fragte der Reporter, worauf der Direktor keinen Kommentar geben wollte, aus „Gründen der Pietät vor den Angehörigen des Opfers“, wie er sagte.

Die Künstlerin sah das alles anders. Als sie vom teilweisen Raub ihrer Installation erfuhr, warf sie sich auf den Boden und weinte wie ein kleines Kind. Man setzte sich zu ihr, hielt eine Kamera auf sie, sprach ihr flüsternd Preise zu, aber es half alles nichts – sie blieb den Rest des Tages in starrer Embryostellung liegen. Ein mitfühlender Reporter deckte sie mit seinem Mantel zu und fing sich dadurch binnen Stunden das Gerücht ein, er sei der langjährige Liebhaber der Künstlerin.

Bis heute ist der verkrüppelte Andreas nicht wieder aufgetaucht. Die meisten Menschen gehen von einem Verbrechen aus und beginnen allmählich, den Fall zu vergessen.

Andere wiederum sehen in der Entführung einen geplanten Bestandteil der Performance.

Der Raub des Cato sei, bis auf die unverständliche Krone und

die Namensgebung, ein sehr deutliches Zitat aus einer Erzählung von Thomas Bernhard mit dem Titel Viktor Halbnarr. In der Geschichte stolpert der Protagonist im Schnee über einen Mann ohne Beine. Er hebt ihn noch und trägt ihn ins Nachbardorf. Das Weiß der Bettlaken, der Schnee – deutlicher ginge es nicht, meint dazu ein Kunststudent aus Ljubljana. Für ihn sei das alles sehr klar. Das Projekt bestehe vermutlich aus mehreren Schichten: zuerst sei da die öffentliche, leicht provokante, aber spätestens seit den Performances von Bob Flanagan niemanden mehr schockierende Phase mit der Ausstellung der vier Patienten samt Krankenhauspersonal im Grazer Kunsthaus. Dann kämen allerdings verschiedene Phasen, die mediale Metaebenen darstellten und sich ironisch, kritisch, dadaistisch-sinnverweigernd oder sogar aktionistisch-affirmativ mit der Ausstellung und ihren gesellschaftlichen Implikationen befassten.

Auf die Frage, ob er die Verzweiflung der Eltern von Andreas auch für eingeplant bzw. eingearbeitet hielte, antwortete der Kunststudent lediglich, dass die Wege der Kunst unergründlich seien und dass er im Übrigen der Meinung sei, Karthago solle wieder aufgebaut werden, Steinchen für Steinchen.

Michael Eisner, <i>Sounds of the world</i>	46
Sarah Foetschl, <i>I'm the paint stain on your white shirt, call me artist, my love or borderline system error</i>	50
Martha Gutschi, <i>Zeroing In</i>	52
Christof Huemer, <i>A New Chapter in the Life of Angelina Jolie</i>	58
Astrid Kohlmeier, <i>Traces in the Head - A Bit of Art History</i>	60
Alexander Micheuz, <i>The Lift. A Story</i>	65
Semir Plivac, <i>Lost Vision</i>	72
Clemens Setz, <i>The Theft of Cato</i>	75

A short story = 100 Euro!

Is a story wich pays off.

Three slovenian artists are going to realise a project in the Kunsthau Graz in the fall this year as part of the exhibition *Erzählunge*. In this manner Vesna Bukovec, Lada Cerar and Metka Zupanic, all three graduates of the Art Academy in Ljubljana and around 30 years of age invite everyone interested to participate Under the title *Visions* they try to project thoughts, visions »pictures of the mind« and in this matter your imagination plays a great role! For the project they search for short stories wich describe how the project will look like. Place your self in to the roles of the artists and ask yourself questions like: Why did they decide for the project in Kunsthau Graz? How the project looks like? And how will the public respond? – in a short version, tell us your vision of the project and its realization. The three best stories will be read by an actor and presented in Kunsthau Graz on video. The price will be 100 euro and many other goodies.

Don't forget

that you have to send the stories untill 22. September 2006 by E-Mail to the adress: katia.schurl@museum-joanneum.at or by post to the adress: Katia Schurl, Kunsthau Graz, Lendkai 1, 8020 Graz.

With the sending of the story you give us the permition to use your story in our project (like a basis for a video or a instalation). With each presentation of your story your name will shoorly appear.

We await many interesting stories!

Sounds of the world

Paul Raab knew nothing about art history, but the ideas never dried up, and when he wrote them down sheet after sheet and put them in the drawer day after day, without knowing it he created his own work of art. Consisting of intellectual creations that lived one and all in the darkness of his desk.

One resident of the drawer was this thought: Paul would slip into the art communications side of the Kunsthaus under another name, i.e. Michael, kind of as a friendly alien. He'd be 32, and had unfortunately not "completely finished" his art history studies, he'd say, but had done seminars with Professor X and Professor Y, whose names would be in the lecture programme. That would not be a problem, he was convinced.

Once installed in the art business, he thought he could easily manage to come up with the most hair-raising mendacious tales to entertain visitors, who were generally not particularly knowledgeable. And if any of them became difficult, he had an arsenal of art-speak he'd mugged up on that he was sure would leave even the craftiest culture-vulture speechless.

Paul thereupon became part of the happy band of art communicators, and made a great hit telling a bemused public the following tale:

He'd discovered, he said, that inventor Nikola Tesla had studied in Graz when the Eisernes Haus – where today the photographic magazine Camera Austria looks out on the world – was

owned by Andreas Ritter von Hüttenbrenner.

His research had revealed that the well-known local figure of Ritter was a considerable patron of the go-getting inventor Tesla. From 1876 to 1878, the two of them had lived in the Eisernes Haus. The very spot on which the audience was now standing was where Tesla had had his bed. The slanderous story – they'd probably already heard it – that Tesla had made Hüttenbrenner's sister pregnant here on the floor of the present-day gallery and subsequently left town in a hurry, was of course a pack of lies, he regularly reassured his shuddering listeners.

The critical year was 1877. That was when Edison invented the phonograph – not in Graz, of course – and with it the modern polyhymnia that assaults our ears on every side, Schiaparelli discovered the canali on Mars – again, not in Graz – and boosted humanity's persistent longing to discover intelligence in the universe, Boltzmann revolutionised theoretical physics with his equation – very probably in Graz – and as if that was not enough, Lord Kelvin even liquidised air (in Glasgow). And in that selfsame year, continued Paul, Tesla fell out of bed one night, sort of there, just in front of their feet, and woke up with a vision that was just as real to him as the chamber pot he'd just cracked his head on.

All the scientific insights of the future-happy 19th century had shaped themselves in Nikola's head into a bold idea which he knew would make him immortal. He'd get the world resounding, and from Graz chase the sound of the elements through the

ether. That's what he thought and dreamed, and he had the tool for it there in his hand, so to speak – the Eisernes Haus as a gigantic aerial for his electric coils, through which he could address all humanity, if not the newly discovered Martians as well.

Because Nikola Tesla was not just an inventor, said Paul. He was also a disciple of the occult, which in those halcyon years produced some amazingly exotic blooms in the drawing rooms of Austro-Hungary. Not a weekend passed without a séance, not a midnight struck without ancestors communicating round rocking tables, not a minute passed without a yearning for the ultimate experience – the great, cosmic union using the latest technology (his own, of course) and the most ancient wisdom of the Egyptian pyramids.

Three months it took Nikola to wire up and connect the gigantic coil in the cellar to the load-bearing parts of the house, and by the evening of 4th November, said Paul, he was all ready to flip the switch of the Tesler generomat and get the walls shaking and the beams glowing. Just over there in the corner is where he stood, ladies and gentlemen, holding his broomstick with the Teslovox attached to it in his trembling hands, and spoke these words: “Hear, o ye people of the two globes, and mark well what I proclaim to you: the day will come when all brains will be as one, a bright voice will ring out in them, and the wisdom of the world will dwell in every hearth place, in every palace and every poor shanty. Beauty and truth will fill your hearts, since ...”, and at that moment something exploded

and brought the worthy Graz firemen on the scene.

At that point, Paul would hand out a copy of the Neue Freie Presse for 6th November 1877, which contained a report about a mysterious fire in Graz's city centre and a strange attack of nausea that overcame residents of the crown lands that evening. A “cathartic belch”, the respected editor-in-chief called it. Only stop and hold still for a few moments, Paul told his spellbound audience, and they too would surely detect the vibrations with which Tesla laid the basis of his worldwide fame at that time.

A deft flick of the air conditioning would then send a cold shudder down the spines of the shamefully bamboozled audience in the Kunsthau, and Paul would collect his tips with an innocent smile.

Sarah Foetschl

I'm the paint stain on your white shirt, call me artist, my love or borderline system error

he'd thought of nothing, and when it thundered and lightninged he'd run naked across the fields with copper wire wound round his neck, one end of it shaped into an aerial, the other stuck in the body opening near the sacrum. he ran and ran all night long. nothing else happened except warm rain got in his eyes. a year later he had the negative shape of his body chiselled out of two halves of a block of granite. he lay down between them and remained out of sight for three days.

in 1999, he jumped thirteen times out of the second-floor window into 26 cardboard boxes stacked inside each other, with a video camera recording the whole thing. unfortunately the "record" button of the camera was never pressed. during the twelfth jump he splintered his right hipbone. for the sake of the documentation, he jumped one more time.

two weeks later he started planning his next project. it was the idea of jogging with a shattered hip joint along an imaginary line in the traffic round a four-lane roundabout. without preliminary notice but with a ten-man camera team, he kept it up for almost four complete hours. almost all the drivers were furious, and one of them called the law in.

a year later, he sat down in front of the municipal administra-

tive office and sang passages from wagnerian operas, accompanied by four strings and an e-bass. it didn't attract attention anywhere else. a number of passers-by dropped a few coins, and when the press finally did arrive, they wrote bad reviews. after eight years in which no more was heard from him except that he was somewhere in this or that American city, he resurfaced at the Sao Paulo Biennale. he'd rented a pavilion for an amazing amount of money and, sitting on a ton of alabaster in a tent made of sheep gut and beeswax, dosed himself with infusions of cooking salt. on day three he changed the canulae and injected himself with copper sulphate. in the following hours, art consumers were at loggerheads as to whether the performance presented did not exceed the framework of the concept submitted.

it was not until almost four pm that a doctor passing the pavilion with his family took the initiative. he failed in his attempt to get the artist to the nearby hospital before the latter uttered the words "no more art" and jerked his head to one side. liver and kidney failure were given as the cause of death.

the concepts and documentation found among his papers were enthusiastically received in the following decades and bought by numerous foundations and private collectors.

Zeroing In

It reached the house in writing – the invitation. I found it in the morning among the junk mail that had already filled my letterbox to the brim. The weeks of struggling to reconquer my postbox, which was constantly besieged by enemy brochures, had culminated in a Protestant non-emptying on my part, to the effect that the envelope fell out of the letterbox for want of space. It would probably have gone flying, as so often happens beneath pieces of paper, if it hadn't sustained quite a number of creases and even ruder deformation from the force with which it had been pressed up against the advertising warriors. Morning languor and the slow reactions that went hand in hand with it prevented me from catching the envelope adroitly, in fact I grabbed at air, and so what must fall, did, and fell victim to gravity, hitting the tiled hall floor awkwardly. As I bent over to pick up the envelope, my arse began to sing "There ain't no sunshine when you're gone", vibrating rhythmically in time with it. I still hadn't got hold of the envelope and could see from my peripheral vision that the paper warriors were now gaining ground apace. With my left shoulder, I threw myself at the door of the post-box, and with sheer bodyweight was able to push back the overflow, and immediately locked it. But I wasn't done with the letter I'd received. On the way back to my studio flat, the idea of an advertising letter flashed through my mind, a Trojan horse ... just as I'd flattened out the pa-

per I'd screwed up and could see the name of the sender, "There ain't no sunshine when you're gone" sang out again ... This time I couldn't ignore the tune any longer, I grasped the urgency of the matter and fumbled in my back pocket, conveyed my mobile upwards and clamped it between shoulder and ear so as to leave a hand free for the envelope. "Yeah," I heard myself muttering, though my attention had shifted from the aural to the visual side of things. Vesna's voice sounded excited and a torrent of words seemed to pour out of her in rapid succession, maybe three or four a second, anyway, more than I could take in while reading a letter. In masterly fashion, I dropped an "mm" into the silences at regular intervals to signal my appreciation of what had just been said. "Hey, you listening at all?" she suddenly complained. Somewhere I must have hmed out of turn. Only the truth would do now, lying was out of the question due to the shortcomings of memory. "No, to be frank, ..." I confessed hesitantly. Defensive attitudes have never been my thing, even less so in this tricky head-shouldermobile position, so I opted for an offensive change of subject: "Did you get the letter from the Kunsthaus in Graz?" "And shall I fix up an appointment for you with the psychiatrist today or would you like to face up to your advanced senility some other time?" replied Vesna sarcastically. Obviously the subject-changing offensive strategy had gone wrong somewhere, because although I took in every word acoustically and that didn't overtax my linguistic capacity, it was the meaning I didn't grasp. A huh? expressing incomprehension escaped me, until

Vesna finally enlightened me that for the last fifteen minutes she had been talking about nothing but this invitation. Taking control of the situation, she informed me tersely that around three pm there would be an action meeting in my studio and the third party in the alliance – Lada – already knew about it. This was our big moment, our opportunity for a showdown with the international public. The Kunsthau in Graz had invited us, yes US, us, to be precise, US, i.e. Vesna, Lada and me, to do an art project for the –35/+65. Stories exhibition this autumn. Fortunately I'd retrieved my mobile from the steamy cavity of my shoulder. My head was now back at the normal angle, and so I could rectify the lack of oxygen. The rush of adrenalin drove me back into my studio flat, straight to my desk. Even the routine dose of morning caffeine was left to wait. A bit of urgent brain storming was needed, to come up with some ideas for a possible art project. I Stormed and Stressed, and cudgelled the grey matter of my brain, shoving ideas back and forth like beads on an abacus. The sheet of white paper in front of me on my desk remained pristine. "Ideas, imagination, creativity – where are you when you're needed?" I screamed soundlessly at my brain. Even my muse must have taken a few days off due to overtime, because inspiration was not forthcoming – in short, total artistic breakdown had set in. Red alert to the cerebrum, prosencephalon, diencephalon, mesencephalon, rhombencephalon, metencephalon, cerebellum, myelencephalon, artistic output needed pdq. Finally, after two hours' intensive teamwork in the brain, back came the

message from the telencephalon: "Nothing doing." Lack of both inspiration and employment are the feared identical twins of an artist's existence – once one pops out, the other immediately follows. Long term, I'd put my faith in birth control, and my lack-of-inspiration re-insurance cover would be arriving here at three o'clock on the dot. In cases of doubt there would always be at least one useable inspiration in the team.

Vesna and Lada arrived unpunctually as expected, and commandeering a tot of Mulata Cuban rum for my head and the table for my feet, I went into secret-police cross-examination mode, notebook in hand, and immediately steered the conversation to the main item on the agenda. I'd cleverly positioned myself as minuting secretary so as to keep my non-creative contribution as inconspicuous as possible. "So, any ideas or suggestions for the art project in Graz?" I asked with relaxed innocence, looking round. Silence. After several minutes of thoughtful silence, we trotted out apologies for our mutual lack of inspiration. Lada struck up the perennial lament of the artistic profession, saying: "Why are artists always expected to be productive? And we're supposed to produce not just anything, no, it has to be something new, if not the soul of novelty itself." Vesna sang the alto line: "We keep having to reinvent the world and think what has never been thought, so of course nothing occurs to us." And at the word "nothing", she pursed her lips, frowned and turned up her nose all at once. The convulsions in her face must have been the trigger, because suddenly it welled up inside me. "Got it, got it, got it!" An

astonished “what?” from the other two seemed to emerge from a single mouth. “Nothing,” I replied blandly. But as the mood now threatened to plumb the depths, I thought I’d better clarify things a bit. Out it shot: “We’ll do something about nothing.” I was unable to contain my delight about the idea I’d had. “Nothing – isn’t that overdoing it a bit?” objected Lada. “And anyway, nothing will come of nothing,” said Vesna, trapped in the same groove. “The public will be disillusioned, critics will laugh at us, and who know if the Kunsthauus would ever accept a project proposal like that,” said Lada, stoking the flames. “OK, maybe nothing would need a bit of fleshing out, a conceptual framework or something,” I began the case for the defence. “But if nothing had a conceptual framework, it’d be an intellectual, conceptual nothing, so its position as nothing would not be indisputable,” contested Vesna. Hmm? I was just about to plead not guilty on the grounds of inadequate intellectual capacity when Lada defected to my side, proposing we take a conceptual nothing that would allow visitors to experience nothing, i.e. the non-perception of something. What Lada had in mind was a room that would admit neither visual, aural nor tactile perception, i.e. nothing. Floors, walls and ceilings would be covered in black and the admission of light and sound would be cut off. By then, Vesna was also in the zero vein, speculating about visitors’ possible reactions. “In the confrontation with nothing, everyone will have to rely on themselves and their own thoughts,” she conjectured. The interactive art project, about what the void – nothing – has to tell us, was born.

The plans for the installation of nothing and the conceptual considerations went off to the Kunsthauus in Graz in the following weeks, after hectic artistic activity. The curator’s acceptance arrived promptly, and we were also promised that our plan for the installation of nothing would be faithfully followed by the museum technicians and exhibition designers. Consequently we only had to turn up a few days before the exhibition so as to make any changes we wanted in nothing. Nothing could be changed about nothing, I was sure, but the first time I was at the Kunsthauus in Graz and entered the nothing born of my mind, the nothing was no longer nothing but a gleaming sign saying Emergency Exit, which had to be put there in accordance with fire safety regulations, as a technician later explained. Does even nothing need an emergency exit?

Christof Huemer

A New Chapter in the Life of Angelina Jolie

It started badly. Peter Pakesch, director of the Kunsthhaus, fell while trying to attach the Christmas star on the 23-foot vagina from the top of the stepladder, bringing down the fairy lights and breaking the neck of his femur. The truly imposing, 23-foot tall, 13-foot wide, ten-foot deep vagina sculpture with a clitoris and a resplendent straw star on top had been commissioned by the Kunsthhaus and set up by three female Slovene artists. Plugged into the air-conditioning, which was reinforced by two extra diesel generators, it was intended to suck in any kind of solid matter. This saved on cleaning staff, as the vagina would keep everything clean. The work was called Silly Season. But then, for reasons hard to discern, the circulation reversed itself exactly half way through the exhibition period. Of its own accord, the vagina sculpture began to blow out into the room again all the matter it had sucked in. What came out was not a pretty sight. After a few hours, the guards went on strike. On the same day three flat-screen monitors and a beamer left the room in unexplained circumstances, and the Christmas star disappeared as well. And the vagina sculpture continued to spew out filth.

There was immediately talk of sabotage. Some people went so far as to blame the mayor. He had visited the Kunsthhaus for the first time only the night before – one of the artists was a goddaughter of his. The vagina had started spitting instead

of sucking immediately afterwards. General paralysis prevailed, German television teams arrived, and a delegation from Emma magazine sold subscriptions in the lobby. Damage limitation was sought.

The artists, who had not been too keen on their sculpture's change of mind, without further ado declared their sculpture was work in progress. The last flat screen was also stolen, condoms and disposable syringes hovered merrily in front of the gigantic crevice, and specialists from four countries were flown in. Bulimia experts, drive technicians and gynaecologists investigated the inside of the Latex crevice wearing heavy breathing apparatus and came to no conclusion. News magazine declared the vagina sculpture the work of art of the year, and Kronenzeitung followed a few days later with a campaign calling for its "De-pussy-ing". The Joanneum refused to extend the exhibition, the Gelitin group was sighted north of the Kunsthhaus with a giant tampon made of cellulose and plaster, but outraged Muslim fellow citizens bravely forced the semitrailer to turn round. Then Christmas Eve arrived. The machine was still excreting dirt and refuse. During the night, the security man checked an alarm on the top floor and found a newborn baby on the floor between drinks cans and apple peelings. The vagina was silent, and the whole room stank of miracle.

Astrid Kohlmeier

Traces in the Head - A Bit of Art History

An artist (female):

“We – I know that state of mind when life quite suddenly becomes unreal, oddly unfamiliar, I know that abrupt, fundamental uncertainty. And I’m cutting slits into the black of this dress. What you see is solid and otherworldly at the same time, the more precise the solidity, the more everything seems to be breaking up. Vast shoelaces snapping, my coffee cup permanently out of reach and unfamiliar to me like my head. I think the art I do is present and past at once, it fills the room, brings it to life and then seeps away. Place and time come and go. My field of vision keeps filling up with unprocessed remembered material and reality, so many perspectives that are mutually exclusive co-exist. I’m attracted by what can’t be pigeonholed – moments captured and condensed that elude explanation and are removed from the infestation of ordinary life. When time stops, is perhaps when the head is at home.”

An artist (female):

“I always have a room before my eyes which I try to evade with monotony, I try to crumple up and stir up the sweet, broken place of confinement in it. Half for someone, half for nobody. Actually I collect my scraps – mine – mine, so as to reassemble them in a planned world, an unreal montage of sundry components. That’s when I move in a purist interior that exhib-

its me, that’s permeable, offers nothing to latch on to, where you can’t escape yourself – which is good as far as it goes. After all, freedom is limited as a result of portmanteau thinking, escaping self-imposed immaturity hasn’t wholly succeeded despite understanding things better. And art? If you don’t go for it despite everything, then maybe. Yes. What then?”

An artist (female):

“I think art always arises out of necessity and is oriented towards someone, or is at least brought to life by an opposite number. It’s a form of expression that knows no national boundaries, that’s not unambiguously comprehensible, and defies simple explanations like a memory of memory of sorry beauty – it sinks so deep into the ground near where you store discarded childhood things that it’s not always insubstantial like a plastic bag when it surfaces again. My work combines various human components of self-rediscovery. New systems keep growing out of the catastrophe of the void, but you still go on living, surviving and re-inventing yourself, constructing other systems and forms of expression and looking for confirmation of your view of the world, like here in Graz, in this exhibition.”

4.08 am. The Kunsthaus on the right bank of the Mur is besieged by a collection of brightly coloured human figures apparently waiting (to judge from their reflections in the glass exterior of Cook and Fournier’s building) narcissistically and apolitically. They’re in a state of torque as they wait for the

residence permit for the black box of “hidden possibilities”. In short, they’re here because it’s three Slovene artists’ varnishing day. They wait.

The Kunsthaus is closed.

Worrying that the distraction will stop. Of course, the quality of their suffering diverges wildly, and of course they develop different strategies to overcome it. Circumstances, chance, the countless hope-filled bodies quite involuntarily set a senseless chain of causality in motion. They wait – the longed-for happiness hasn’t arrived yet. People see each other against the light. They need each other or they don’t. There’s nothing to doubt.

The exhibition machine is closed.

4.44 am. The colours of dawn, a close-crammed vacuum, a vile stench. Nothing’s at stake, there’s nothing to be gained, nothing’s expected. Only time to while away. Waiting, everyone hits rock bottom together. That includes the woman with the funny hair, the dislocated doll with the blue from the right-hand corner of her mouth who’s wearing white round the hips. Oddly entranced, the way she shakes her head. A number 6 tram glides past the Südtirolerplatz/Kunsthaus stop, two legs project elegantly from deep out of the pavement, alone and pale and illustrated with stiff tulle. Rough black mouths exchange a brotherly kiss leaning against a traffic light, delirious with nothing that isn’t like that. Cheerful toes, immaculately shaved calves that move space, integrated with stylish inconsequence. From beneath his jacket, a young man fishes out a razor blade, a

feather cushion (green), an MP3 player, smeary lipstick, a packet of dog-ends and then a hearing aid. A pubescent girl, maybe seventeen or so, quite undressed but not naked, rushes into the installation and then hesitates in alarm. A taut line of piled-up sand bottles that emits stray bubbles lies beside the tram tracks. The humming mouth of an architect stuffed with red jellybabies inhales cheap cigarette smoke. The whole face around it flails about and puts on make-up at the same time. A faint cerebral fissure runs into the delicate torso, tilting professionally but underexposed. And the beaming woman falls from this chair that wobbled in the way on the bridge. A pale waitress breathes in and on to the pedestrian crossing, looking for sweet plastic nothings. In the middle, a homeless pianist with greasy hair and clean hands sweeps broken bits under a cardboard box, then makes a dart out of Dali’s biography. Half-standing, half-falling, a student freezes in an ecstatic attitude, into a picture of her very own, before her body emerges from the dislocation and runs into the underground garage, down to the parking places. Leaning on the bridge parapet, an estate agent takes toys apart. Outside the entrance area, a middle-aged man pits himself against the building with his eyes covered, gesticulating and shouting why he’s doing it. Cynical, morbid and beautiful in his negativeness, he asserts something that is meaningful. Inside a tiny, ironic allusion, an office businesswoman looks up at the electronic effects on the acrylic glass cladding and muses thereon. Two pensioners play the mouth organ, a punk picks up the tune, carries it on, whistling

it into one of his own. During the tune, a saleswoman drags along behind her up Mariahilferstrasse a never-ending thread with things attached to it at considerable intervals. A 1 x 1 m, sharp-edged welded-window rolls over the waiting people, a megaphone salesman is still shouting: "The world is not a perpetuum mobile."

At 4.45 am it's over. Grazers and non-Grazers have staged a giant show, gone back into themselves and the business of the day, zonked out and helpless. The city drains away in the nothing, the architecture is taken no further in all its coolness and smoothness, and sits there as an artefact.

But traces are left behind.

Alexander Micheuz

The Lift. A Story

He'd put the flat of his elbows down on the counter, they slipped to the side now and then as if he were about to fall asleep, his face clutched exhaustedly in his hands, Jakob almost lay on his stool. But that was no good either. Sort of collapsed, somehow. He wasn't even listening properly any more. His chum still hung on his ear in an obstreperous fury. He was drunk. They were both drunk. What was he getting upset about his pig-headedness in the wretched business. It had gotten out of hand. Not having any money, he couldn't lend him any more. Then Hans suddenly started blithering on about some gold reserves or other on Jakob's dilapidated inheritance. "In your cabin, Jakob, underneath it, you see, thinking about the ground, there are thousands of old bars lying unexploited, one thing I can tell you -", whereupon Hans paused importantly, took a conspicuously deep breath, cleared his throat and finally said portentously: "Gold, for sure!" And immediately afterwards: "It can surely be done then, just toss me off a little cash, y' know it's quite outrageous, the lousy way you go on, you miserly skinflint, really, Jakob, really now!" And somehow Hans simply would not be dissuaded from the idea that Jakob could feed him from some sort of gold reserves. Eventually it got to an undignified and indeed quite remarkable tirade of abuse from Hans. The fact was, Jakob's land was no good even for growing potatoes, considered quite superficially. So he

couldn't even have screwed moolah out of that. What Hans had called a cabin was actually a house. But even Jakob didn't think it still looked like one. No doubt there was some similarity, behind the jungle that had swallowed it up over the years. Rather big inside, actually, his cabin was, lots of rooms, and even had a studio open to roof level, with a window that, in a fit of artistic madness, his grandmother had completely concreted in. She'd always been ambitious. "The black light", she'd called the whole thing then. At least there was still electricity in the cabin. She hadn't succeeded in finishing "The Removal of the Cables, or Ways to Originality", the working title of her last project, before she got to the point where she succeeded in finishing her own life, or as she said in her farewell letter: "While looking for my own originality, I finally died today. In hopeless love, Grandma". No exclamation mark, no full stop. Dying is always open upwards, she'd often told him. He personally on the other hand was more technician than artist, if he was anything at all. Some years ago he'd had the idea for a kind of machine. Soon after, he had in fact begun to build it in the studio. If you have a very clear vision of a bright idea, Jakob, from above, Jakob, because bright ideas like that always come down from above, then just get on with it without fretting about it. Thinking about it will hold you back. But no one can look into your head, she'd also often told him. The bright idea he'd had so far had not only come from above, it also went up rather a long way. "A far landscape", as he poetically called it to himself, grew and grew, so the

studio was an ideal place for it, for gloomy poetry and lofty works like his, this structure knocked together from wood and a few iron plates, and driven by electricity. The thing welled up as a clear image from somewhere deep down. It'd flashed into his mind's eye all of a sudden. He'd planned it himself. No outside help at all. Rather on the block and tackle principle. He'd hardly needed any counterpoises for it. That's physics, he thought to himself. No counterpoises. Economical, in that respect.

Of course, without power nothing works. The thing gobbled up a bit of electricity too. Sometimes too flaming much. One time, the whole shebang more or less imploded. He'd never known such a bright light before, he'd thought of himself as Enlightened Jacob at the time, and had thereafter taken to strolling through his home neighbourhood, an oddball in a glaring white cassock. It really didn't suit him at all, as Hans told him quite openly: "Jakob, you look like shit, real shit."

It had never actually been his idea to show the thing, his thing, his great, shiny bright idea publicly. But then someone got him to change his mind. He agreed. Yup, he'd do it. That thing's a real piece of shit, Jakob, shit, man!, Hans had said to him when he showed him the whole shebang the first time.

Well, OK, he then said, but it's not as bad as that, either. Could be worse, certainly.

When did he invent this shebang?

Couldn't remember. The idea occurred to him spontaneously.

Probably just a few years ago.

Been carrying it around with you, or what, without saying anything, Jakob, really Jakob, you could have said something. After all, I'm your mate. Hans had been offended at the time, and bristled like mad.

Anyway, it's not quite finished yet, really looks a sad old mess, needs a bit of shaping, said Jakob, trying to placate him.

Hans would probably be glad to help him, but Jakob rejected it from bossy prudence. No, you can't help out, Hans, he told him, please don't get me wrong, but I wouldn't ask that of you. Maybe nothing will come of it. In the end, it'll bury us both. He really couldn't answer for that.

At first, Hans was seriously offended, cursed and banged his head on the door frame, but then looked more conciliatory and wasted no more words talking to him about the thing. He said something to Marie, though, and Marie is well-known for letting her tongue wag, she cleverly spread it around the whole place that something was in the offing, many of them speculated about something unusual, others were just plain uninterested, occasionally people spoke to him after that, once in a while there was talk of a state prize, very occasionally people called on him.

Herr Nightstove for example. That visit was also a result of his structure being publicly displayed, the whole shebang, Herr Nightstove insisted that it needed to be in the papers. As a

journalist, he knew only too well what the papers wanted and the thing was just made for a story, he'd instantly promised him at least a whole page in the regional section. Of course, the best thing would be if it could be linked with a public exhibition that all the local bigwigs would take part in, which would help the thing become incomparably more important. As important as it deserved, as Herr Nightstove was of course only too glad to say.

When Marie heard that her Jakob was about to become a celebrity, she wanted to get together with him at once. Herr Nightstove crept around the place for a time beating the drum for the thing and the paper. If even a journalist was interested in him, there had to be something very great about her Jakob, she thought to herself. And something like that doesn't slip past a girl like Marie. Of course, Jakob did accommodate her one night, after she suddenly turned up lasciviously outside his cabin in a half-torn nightie – when she fell in his arms in a heavily alcoholic state, he caught her.

Since then, they hadn't exchanged a word.

To make matters worse, he'd never even spread the story about, and Marie didn't like talking about herself. Sometimes she felt dead as a doornail because no one talked about her, she once confided to Hans. That's infinitely sad, said Hans one day, telling Jakob about it.

The event came nearer and nearer, Herr Nightstove had announced the unveiling of the thing in the paper as a major event, with a picture that promised a gigantic structure shrouded

over. Numerous distinguished guests were said to be expected. The natural bigwigs of the place.

He was indeed a bit nervous. A few days before the unveiling, during the last attempt to plug the thing in, it had started to smoke somewhere. Since then the walls have been black. Grandmother would certainly have liked it.

The day of the presentation arrived too quickly, before Jakob was ready to guarantee smooth operation with his trial runs of the thing. He'd nonetheless been very confident.

The first guests trickled in early in the evening, a bit before the event officially started, Herr Nightstove had organised catering, nicely chilled Sekt was served, a free buffet, people were delighted and buckled down to the variety of things on offer. One of the last to arrive was the mayor, Herr Nightstove immediately took a sultry flash photo of him with Jakob at his side.

In the paper next day, both of them looked thoroughly startled. After they'd rather filled up the studio, Herr Nightstove got out a microphone and clearing his throat solemnly got down to moderating.

"Ladies and gentlemen, may I welcome you to this unique event. Herr Jakob Soonandsorforth may I now hand over to the parson of this parish, who is going to unveil and bless the thing." A round of applause rippled out. And rippled back. The Reverend got on to the platform and got off again. That was because, when the Reverend had taken the mike, Hans, who had helped himself with gusto at the buffet, espe-

cially from the different kinds of fizz being taken around, had a kind of verbal inspiration that now needed immediate forceful expiration: "Godgodgod – God isn't even hope!" The sentence came across from Hans rather rehearsed, and indeed he roared it out like a lunatic, so that the parson immediately stopped, packed his things and was off. The mayor only shook his head. That's Hans, people said afterwards, that's how he is. Jakob met him again next day, Hans was right at the end of his tether. He said: "I'm ruining myself. I just have to laugh about it, out of sheer despair."

The rest of the presentation had actually been quite a modest success. After Hans's verbal offensive, the mayor had quickly taken over. "My dear Jakob, now it's up to you to present the thing to us. We're really extremely excited."

The curtain was drawn aside on the cord without a hitch, almost majestically, it parted so smoothly the spectators were for a moment overwhelmed by the massiveness of the structure revealed, a disbelieving "oohh" echoed round the room. At that moment, the thought of Marie somehow forced itself into his mind, perhaps how she'd once undressed in front of him or he'd undressed her.

Cautiously and with assured movements as if nothing could go wrong any more, he plugged the whole thing into the power. A light flashed briefly, the parts set themselves in motion and ran into one another. Slowly and faster and faster it went. The sequences seem to fit, the tempo kept rising. The acceleration

soon became so pronounced that you got the impression that the hulking great device laboriously cobbled together from bits had blurred into homogeneous grandeur.

But when it changed colours to fiery red and continued to rotate and kept repeating itself in a crazed loop, he was not the only one who knew that something somehow unforeseen was about to happen. The visitors were plastered up against the rearmost walls, jammed together like tin soldiers, with just enough space between them to breathe.

That's almost like Mikado, Jakob said to himself numbly when the thing fell apart with a snort and sudden moved a yard or two, really – Hans couldn't believe it the next day, but all the visitors told the same story; Hans smiled enthusiastically and incredulously, what was left of the thing moved, it moved almost like a human being, he told him, his eyes shining with emotion, just wood and a few screws, but it moved, Hans, it moved a few yards, really, or it simply looked like it shortly after, and then, then it fell.

Semir Plivac

Lost Vision

I shall sum up briefly, I seem to have reached a point that nobody wants in practice, I've been sitting here forever, I can't tell the time any more because I don't know what it is. I don't know what's happening around me, I'm sitting here in my chair made of pumpkin-red wood, held down by a wall in me, a layer like thin skin.

I'm not from here, my bags are still unpacked, up there behind me, there was a chest there once, I didn't need it, no point in unpacking my bags, two bags, haven't looked inside them for ages, I expect my face is old and grey, but not like just before dying, it still feels alive, don't you all look at me, I'm not showing you my face, I'm not ashamed of holding my head down, perhaps it's just I don't want to see you all, I'm not from here, so you don't have to know me, not even hear my voice, I'm not really talking to you, it's only for me, nothing I say is new for me, everything you hear can only be old for everyone, don't you all look at me like that.

I'm not offended, I've tried hard to be one of you, and fit in, move the same way, in fact even eat and drink the same things, speak your language, speak the language so I can understand and be understood better, not get lost, not look for a new me, but half of one.

Don't look at me so offended, it's not all of you I'm talking to, because I can never be really understood. I know when I

arrived here, hope, sorrow, longing, curiosity, tears, laughter, disappointment, friendship, loneliness ... remarkable how strict the new world is. Not savvy enough for everything here, I thought at first ... no, it wasn't that. A new home never found, the old one gone for good.

I don't think it's important to say when and where I came from, I never thought it important, maybe at the beginning just a little, but it was probably due more to my new surroundings, who thought they could jump to conclusions from that about who I was.

D'you fancy seeing my face now, all of you? You there. Do you want me to look you in the eye? Don't look away, don't worry, I won't raise my head, I'll remain sitting here and not unpack my bags any more.

Clemens Setz

The Theft of Cato

Four beds, that was the maximum. More were not to be had. More than four beds would presumably have exceeded some definition or other of "mass event" or "group art", who can say. So the artist made do with four hospital beds that were arranged in an ordinary rectangle and occupied by equally ordinary patients on three successive days. The waiting list for the beds, so rumour had it, was very long.

The luckiest people were the three doctors and two nurses in attendance who took turns at looking after the patients day and night. To have only four patients to look after was an unheard-of luxury. The payment afforded by a generous grant was also clearly above average. Most of the time they wandered about the rest of the exhibition area of the building and learned the exhibits off by heart.

One wall of the exhibition area was papered with the duly notarised four-page declarations of consent by the patients. Anyone interested could walk past them and read the remarkably duplicated prophetic words: I Alice (surname blacked out) declare herewith ... in addition I waive every ... and explicitly in the case of life-prolonging measures ... I also direct that ... For the duration of the whole exhibition, the patients were only known by their first names, in order to maintain the atmosphere of intimacy. The bed on the extreme left, immediately beside the entrance, was occupied by a very elderly but astonishingly

clear-headed woman called Alice, who drew little attention to herself throughout the period. She allowed herself to be photographed, stared at and even touched without turning a hair. To her right was a young man called Andreas with no legs, whose abdomen was severely inflamed and who among the four patients probably required the most care. Further back was Konrad, a man with an eye injury, who always objected vociferously to photographers using flashlights, so that people were worried he would stop participating in the art project. Gradually however the photographers ceased to annoy him with it and he became mild and affable. His eye was almost healed – he was taking part mainly for the money. The last patient was Otto, a former tram conductor, who had a slight heart condition. He too was a bit edgy to start with, complaining about the organisers and the journalists, and one night even tried to extract his declaration of consent from behind the bulletproof glass. This set off the alarm of course, and was soon thwarted by the security staff.

On the fifth day of the exhibition, something odd happened. Around noon, a man entered the room and carved a path through the dense throng of viewers straight up to Andreas, who was just having white ointment applied to his hips. The man approached the patient, and to everyone's astonishment placed on his head a large crown in the shape of a sun. Then he said, smiling happily:

– Cato ...

And as eye witnesses reported, his eyes filled with tears.

However, opinions differ as to the word he said at the sight of the brass crown on Andreas' head. According to a pensioner standing directly beside him, he'd distinctly said "cats". Whatever the remark that accompanied the memorable moment, it is fact that the man subsequently threw himself on Andreas, lifted him up and before the latter could overcome his astonishment and shout for help, rushed towards the main exit with him.

The security staff clapped their intercoms to their mouths as soon as they saw him, but didn't follow him or stop him, so a number of eyewitnesses reported.

The news was on a very short fuse. Within the hour there was a special Zeit im Bild report on TV, which kept its head above the water with a few meagre scraps of information and randomly interviewed a few passers-by outside the exhibition hall, in the name of justice. The next day, virtually all the headlines screamed "Cato Stolen" or "Art Theft in Graz".

Meantime the newspaper articles and interviews on the subject got carried away in trivialities:

– What do you think of the theft of Cato?

– But he wasn't called Cato, he was called Andreas!

And the police inspector felt a bit of terminological clarification was urgently needed:

– What we have here is probably not so much an art theft as a simple abduction.

Was the procedure for abductions different from art thefts, then? asked a reporter, but the inspector was unwilling to comment

on that, “out of respect for the victim’s loved ones”, as he said.

The artist saw things quite differently. When she learnt of the partial theft of her installation, she threw herself on the floor and cried like a little baby. People sat down beside her, pointed a camera at her, whispered prices in her ear, but it was no good – she spent the rest of the day in rigid embryo pose on the floor. A sympathetic reporter covered her with a coat, and within hours word got about that he was the artist’s long-standing lover.

The crippled Andreas has not been seen since that day. Most people assume it was a crime, and are gradually beginning to forget the case.

However, others regard the abduction as a planned element of the performance.

The Theft of Cato, the theory went, was (except for the inexplicable crown and name) a very obvious citation from a story by Thomas Bernhard called Victor the Half-Twit. In the story, the hero stumbles over a man without legs in the snow. He lifts him and carries him to the next village. The white of the sheets, the snow – couldn’t be more obvious, thought an art student from Ljubljana. As far as he was concerned, it stuck out a mile. The project presumably had several layers of meaning: superficially there was the public, slightly provocative phase (but not really shocking any more, not after the performances of Bob Flanagan) with the exhibition of the four patients and hospital staff at the Kunsthau in Graz. This was

followed by various phases constituting media meta-levels, which treated the exhibition and its social implications ironically and critically, in dadaistic-absurdist or even actionistic-affirmative fashion.

In answer to the question as to whether he considered the visible despair of Andreas’ parents part of the plan or something incorporated into it, the art student would only say that the ways of art are unfathomable, and that for the rest he thought that Carthage should be rebuilt, stone by stone.

Michael Eisner, <i>Zvoki sveta</i>	84
Sarah Foetschl, <i>sem madež na tvoji beli srajci, reci mi umetnik, draga ali</i> <i>sistemska napaka</i>	87
Martha Gutschi, <i>Nična zgodba</i>	89
Christof Huemer, <i>Novo poglavje iz življenja Angeline Jolie</i>	94
Astrid Kohlmeier, <i>Sledi v glavi – Zgodba o umetnosti</i>	96
Alexander Micheuz, <i>Dvig</i>	100
Semir Plivac, <i>Lost Vision</i>	106
Clemens Setz, <i>Rop Cata</i>	108

Kratka zgodba = 100 Eurov!

Zgodba, ki se splača.

Tri slovenske umetnice bodo letos jeseni v Kunsthausu v Gradcu realizirale skupen projekt. V okviru razstave *Pripovedi* vabijo Vesna Bukovec, Lada Cerar in Metka Zupanič, vse tri so zaključile ljubljansko Likovno akademijo in so stare okoli 30 let, k sodelovanju pri projektu z naslovom: *Visions* (vizije). V projektu raziskujejo predstave, vizije, »slike v glavi« – in pri tem igra veliko vlogo vaša domišljija!

Avtorice iščejo kratke literarne zgodbe, ki opisujejo, kako naj bi ta projekt izgledal. Postavite se v vloge treh umetnic in poskusite odgovoriti na vprašanja: Zakaj so se odločile za projekt v graškem Kunsthausu? Kakšen je njihov umetniški projekt in kako se nanj odzove javost? – Napišite svojo idejo o projektu in opišite kako naj bi nastajal.

Tri najboljše zgodbe bo interpretiral igralec in bodo kot video predstavljene v Kunsthaus Graz. Nagrada za najboljše tri zgodbe zajema 100 evrov in promocijski paket razstave.

Upoštevajte še,

da morate zgodbe poslati najkasneje do 22. septembra 2006 na e-mail naslov: katia.schurl@museum-joanneum.at ali preko pošte na naslov Katia Schurl, Kunsthaus Graz, Lendkai 1, 8020 Graz.

S poslanim prispevkom se strinjate, da bo vaša zgodba uporabljena v projektu (na primer kot osnova za video, instalacijo ipd.). Seveda se bo ob objavi vedno navedlo vaše ime.

Veselimo se zanimivih zgob!

Michael Eisner

Zvoki sveta

Paul Raab ni obvladal umetnostne zgodovine. Kljub temu pa mu ni primanjkovalo idej, ki jih je zapisoval list za listom in jih dan za dnem polagal v predal. Ne da bi vedel, je tako ustvaril umetniško delo, sestavljeno iz svojih intelektualnih kreacij, ki so prebivale v temi predala.

Ea izmed prebivalcev predala je bila naslednja ideja: Paul naj bi se z imenom Michael vtihotapil med strokovnjake, ki vodijo po razstavah v Kunsthauzu, tako rekoč kot kak prijazen nezemljan. Star naj bi bil 32 let in žal še ne bi »povsem obvladal« umetnostne zgodovine, bi povedal. Vendar je zaključil kar nekaj seminarjev pri profesorjih (ki bi jih prepisal iz seznama predavanj). To ne bi smelo biti težko.

Ko bi se končno uveljavil v umetnostnem svetu, bi s svojimi izmišljotinami obiskovalcem vzbujal srh. Če pa bi mu kdo kaj oporekal, pa je bil prepričan v svojo naučeno umetnostno govorico, ki bi utišala tudi največjega pametnjakoviča.

Paul bi nato kot uspešen član veselega ceha razlagalcev umetnosti začudenemu občinstvu povedal naslednjo zgodbo:

Odkril je, da je izumitelj Nikola Tesla svoj čas študiral v Gradcu, v stavbi, ki se je imenovala »Jeklena hiša« in v kateri danes domuje *Camera Austria*. Tedanji lastnik je bil Andreas von Huttenbrenner.

Njegove raziskave so pokazale, da je bil znani mestni vitez velikodušen mecen raziskovalcu Nikoli Tesla. V letih od 1876 do 1878 sta skupaj živela v Jekleni hiši. Prav tam, kjer sedaj stojijo obiskovalci, naj bi stala Teslova postelja. »Obrekljiva zgodba – ki so

jo obiskovalci prav gotovo že slišali – po kateri naj bi Tesla na tleh sedanje galerije oplodil Huttenbrennerjevo sestro in naslednji dan pobegnil iz mesta, bi naj bila laž«, bi občasno pomirjal zgrožene obiskovalce v galeriji.

V odločilnem letu 1877 je Edison izumil – vendar ne v Gradcu – fonograf. Schiaparelli je odkril – prav tako ne v Gradcu – kanale na Marsu in tako razplamtel starodavno hrepenenje človeštva po odkritju inteligence v vesolju. Boltzmann je – najverjetneje v Gradcu – revolucioniral teoretično fiziko, in kot da to ne bi bilo dovolj, je Lord Kelvin v Glasgowu utekočnil zrak. V tem letu naj bi Tesla padel iz postelje, tako rekoč pred noge obiskovalcem galerije in se zbudil z vizijo, ki se mu je zdela prav tako trdna, kot nočna posoda, na kateri si je rnil čelo.

Vsa znanstvena odkritja v prihodnost usmerjenega 19. stoletja so blodila po glavi Nikole in se oblikovala v drzno idejo, ki mu bo pomagala, kot je bil prepričan, do nesmrtnosti. Dosegel bo, da bo svet zazvenel in iz Gradca lovil zvoke elementov v etru. Tako je mislil, tako sanjal in orodje je imel na dlani – Jeklena hiša kot gigantska antena za njegove energetske kable, skozi katere bo nagovoril vse človeštvo ali celo na novo odkrite marsovce. Kajti Nikola Tesla ni bil le izumitelj, pač pa tudi privrženec okulturnih ved, ki so se v teh krasnih časih razvijale v salonih monarhije. Ni minil vikend brez seanse, ni minila polnoč brez obiskov mrtvih prednikov ob stari majavi mizi. Ni minila minuta, da ne bi hlepeli po najvišjem – veliki kozmični združitvi, s pomočjo najnovejše tehnologije (tudi njegove) in najstarejše staro-egipčanske modrosti. Tri mesce je trajalo, da je Nikola povezal tuljavo v kleti Jeklene hiše z nosilnimi deli zgradbe. Tako je na dan 4. novembra 1877 končno

preklopil stikalo Teslovega generomata, ki je povzročil, da so se stresle stene in razžareli nosilci Jeklene hiše. Prav tam, v kotu je stal z ročajem metle v roki, na katerega je pričvrstil Teslovox. Roke so se mu tresle in spregovoril je: »Poslušajte ljudje obeh polobel, ko vam naznanjam: Prišel bo dan, ko bodo možgani vseh združeni v eno in v njih se bo zaslišal jasen glas, ki bo v vsako hišo, v vsak dvorec in k vsakemu ognjišču ponesel vso modrost sveta. Lepota in resnica bosta napolnili vaša srca, nato ...« in v tem trenutku je nekaj eksplodiralo in priklicalo na plano poštene Graške gasilce.

Nato bi Paul podelil izvode časopisa »Neuen Freien Presse«, z dne 6. novembra 1877, v katerem je pisalo nekaj o misterioznem požaru v centru Gradca in o nenadni slabosti, ki je ta večer obšla prebivalce kraljeve dežele. "Katarzično bruhanje" je pripomnil spoštovani odgovorni urednik Moritz Benedikt.

Paul bi pozval obiskovalce naj zajamejo zrak in zaprejo oči, pa bodo začutili vibracije izuma, ki je botroval svetovni slavi Nikole Tesla.

Natančna usmeritev klimatske naprave v tistem trenutku bi poskrbela, da bi za nos potegnjene obiskovalce Kunsthausa spreletel hladen srh. S prostodušnim nasmehom bi nato Paul pobral napitnino.

Sarah Foetschl

sem madež na tvoji beli srajci, reci mi umetnik, draga ali sistemska napaka borderline

na nič ni mislil in je med grmenjem in bliskanjem nag tekkel po polju. okoli vratu je imel zavito svinčeno žico, en konec je bil oblikovan v anteno, drugega pa je imel zataknjenega v telesni odprtini blizu križne kosti. tekkel je vso noč. nič več se ni zgodilo, samo topel dež mu je kapljal v oči.

leto kasneje je dal negativ svojega telesa vklesati v dve kocki granita. ulegel se je med njiju in prebil tam skrit tri dni.

V letu 99 je trinajstkrat skočil iz drugega nadstropja v šestindvajset naloženih kartonastih škatel, dogodek naj bi se ohranil na videoposnetku. kamera je po pomoti ostala izključena. pri dvanajstem skoku se mu je zdrobil desni del kolka. zavojlno dokumentiranje je skočil še enkrat.

dva tedna kasneje je začel načrtovati nov projekt. koncept je bil z zdrobljenim kolkom teči po fiktivni črti v štiripasovnem krožišču. brez napovedi, vendar z desetčlansko snemalno ekipo, je zdržal štiri ure. skoraj vsi vozniki so bili besni, eden je celo poklical izvršno oblast.

leto kasneje se je usedel pred upravno stavbo izvršne oblasti in ob spremljavi štirih godal in basa pel pasaže Wagnerjevih oper. ni pritegnilo veliko pozornosti. maloštevilni mimoidoči so mu podarili nekaj kovancev. novinarji, ko so končno le prišli, so napisali slabe

kritike.

osem let ni bilo o njem nič slišati, razen, da naj bi bil v enem izmed velikih mest v ZDA. nato se je spet pojavil na bienalu v sao paulu. za presenetljivo veliko denarja je najel paviljon, in si v šotoru iz ovčjih čreves in čebeljega voska, sedeč na toni alabastra, injiciral infuzije kuhinjske soli.

tretji dan je zamenjal injekcije in si injiciral bakrov sulfat. v naslednjih urah si obiskovalci bienala niso bili enotni ali sedanji performans izhaja iz prejšnjega koncepta ali ne.

še le ob štirih popoldne je posredoval zdravnik, ki je s svojo družino prišel mimo paviljona. preden mu je uspelo umetnika spraviti v bližnjo bolnišnico, je ta izdaval „nikoli več umetnost“ in sunkovito obrnil glavo v stran. vzrok smrti sta bili odpoved jeter in ledvic.

v naslednjih letih so koncepti in dokumentacija iz njegove zapuščine vzbudili veliko zanimanje, kupile so jih številne fundacije in privatni zbiralci.

Martha Gutschi

Nična zgodba

Pisno je prispelo na dom – vabilo. Zjutraj sem ga našla v nabiralniku, do vrha napolnjenem z reklamnimi letaki. Več tednov je že trajala moja bitka za ponovno osvojitve poštnega nabiralnika. Vedno znova so ga oblegali sovražni letaki in zaradi mojega protestnega ne-praznjenja je ravno tista pisemska ovojnica zaradi pomanjkanja prostora padla na tla. Po vsej verjetnosti bi pismo odletelo, kot se to ponavadi zgodi s kupi papirja, če ne bi utrpelo številnih prepogibov in poškodb, nastalih ob nasilnem tlačenju med reklamne vojščake. Moja jutranja zaspanost in z njo upočasnjena sposobnost reagiranja sta mi preprečili spretno prestrezanje pisem – pravzaprav sem segla v prazno – in tako je kot žrtev gravitacije padlo, kar je pač moralo pasti na tla v veži. Ravno ko sem se pripognila, da bi segla po kuverti je moja rit začela peti »There ain't no sunshine, when you're gone« in pri tem v ritmu vibrirala. Še preden sem prišla kuverto sem opazila, da reklamni vojščaki na veliko širijo svoj teritorij. Z levo ramo sem se hitro oprla na vratca nabiralnika, z vso težo svojega telesa sem potisnila slap papirja nazaj noter in zaklenila nabiralnik. S prejetim pismom še nisem opravila. Na poti nazaj v moj bivalni atelje me je spreletelo, da je tudi to reklamno pismo, trojanski konj, in ravno ko sem zmečkano kuverto toliko poravnala, da bi lahko prebrala ime pošiljatelja – »There ain't no sunshine, when you're gone« ... Sedaj nisem več mogla ignorirati melodije, segla sem v hlačni žep in ven potegnila telefon. Stisnila sem ga med ramo in uho, da bi obdržala proste roke za odpiranje pisma.

„Ja“, sem se slišala, medtem ko je moja pozornost z zvočne že prešla na vizualno. Vesnin glas je zvenel razburjeno. Neverjetna količina besed se je v najkrajšem času usula iz njenih ust, mogoče tri ali štiri na sekundo, vsekakor več, kot sem zmogla slediti ob hkratnem branju pisma. Spretno sem se v ritmu oglašala z zanimajočim se »Hm–hm«, kot da sodelujem v karkoli–je–že–bilo–povedano. »Me ti sploh poslušáš?« se je naenkrat pritožila. Nekje sem očitno naredila napako in tako je pomagala le še resnica, lažanje namreč ni prišlo v poštev zaradi mojih težav s spominom. »Po pravici povedano ne... « sem obotavljajoče priznala. Defenzivna mi nikoli ni ležala, še posebej ne v poziciji držanja telefona med ramo in ušesom, zato sem preklopila na ofenzivo: »A si dobila pismo iz graškega Kunsthausu?« »Naj ti še danes naročim psihiatra ali pa se boš kdaj drugič soočila s svojo senilnostjo?«, je Vesna zajedljivo odgovorila. Očitno je ofenzivna strategija padla v vodo. Čeprav sem akustično sprejela vsako besedo in ta ni preseгла mojih lingvističnih sposobnosti, ampak smisla – smisla nisem razumela. Spustila sem nerazumevajoč »Hah« in Vesna mi je razložila, da je zadnjih 15 minut govorila le o vabilu, ki sem ga imela v roki. Ko je opazila, da jo poslušam me je na hitro obvestila, da imamo pri meni v ateljeju ob treh popoldne sestanek in da tretja članica naveze – Lada – to že vé.

To je bila naša velika priložnost, naša prilika za preboj do mednarodne publike. Kunsthaus je nas, NAS, prav nas: Vesno, Lado in mene izbrala, da bi izvedle projekt za razstavo –35/+65. *Erzählungen*, ki bo jeseni v Gradcu. Šele sedaj, ko sem se osvobodila ukleščene drže telefona in zravnala glavo, je bil sproščen dovod kisika v možgane. Nenaden dvig adrenalina me je prignal nazaj

v atelje k pisalni mizi in celo rutinsko jutranje uživanje kofeina je moralo počakati. *Brain storming* naj bi prinesel prve ideje in predloge za potencialni projekt. Napenjala sem in gnetla, in gnetla sivo substanco svojih možganov, prestavljala misli sem in tja, kot kroglice na otrokem računalu. Beli list, ki je ležal pred mano na pisalni mizi je ostal prazen. »Ideje, kreativnost kje ste, ko vas potrebujem?« sem tiho kričala na svoje možgane. Tudi moja muza je očitno izkoristila nadure in si vzela nekaj prostih dni, navdih ni bilo – popolni izpad kreativnosti. Panika v velikih možganih, sprednjih možganih, medmožganih, srednjih možganih, zadnjih možganih in malih možganih, potrebujemo umetniško rešitev. Končno, po dveh urah intenzivnega timskega dela možganov, je prišlo sporočilo iz telencefalona: »Konec, ničesar ni«. Pomanjkanje idej in brezposelnost sta strašna enojajčna dvojčka v življenju umetnika – ko je eden rojen, takoj za njim pride še drugi. Dolgoročno sem stavila na zaščito pred nosečnostjo in moja zavarovalna policia proti izpadu idej bo prišla k meni točno ob treh. V primeru izpada idej, se v skupini vedno najde vsaj ena.

Prišli sta s pričakovano zamudo, Lada in Vesna. Ob kozarčku kubanskega ruma Mulata in z nogami na mizi, sem v maniri navzkrižnega zasliševanja tajne policije, z beležko v roki, takoj usmerila pogovor na glavno temo. V poziciji zapisnice sem spretno zakrila svoje pomanjkanje idej. »In ideje za projekt v Gradcu?« sem sproščeno vprašala prijateljice. Tišina. Po nekaj minutah smo se druga drugi začele opravičevati zaradi pomanjkanja inspiracije. »In zakaj se od umetnikov vedno pričakuje, da so produktivni? In ni dovolj, da naredimo karkoli, ne, biti mora nekaj novega, če ne celo samo bistvo novega.« se je Lada potožila nad življenjem

umetnikov. »Vedno moramo na novo odkrivati svet in misliti tisto, o čemer se še nikoli ni mislilo. Logično, da se ne moremo spomniti ničesar več« je pritegnila Vesna. In ko je izrekla besedo »ničesar«, je našobila ustnice, nagubala čelo in privihnala nos – vse to naenkrat. Krč na Vesninem obrazu je moral biti sprožilec, kajti nenadoma je iz mene zabučalo: »imam jo, imam, imam ...«. Začuden »kaj« je prišel od obeh kot iz enih ust. »Nič« sem odgovorila sproščeno. In ker je kazalo, da se bo splošno razpoloženje spustilo povsem na dno, nisem več hotela odlašati s pojasnilom. »Inscenirale bomo nič«, sem izstrelila in nisem več uspela skrivati zadovoljstva. »Nič, ali ni to nekam malo?« je Lada kritično pripomnila. »In nasploh, iz nič ne more biti ničesar«, je Vesna sledila Ladi. »Publika bo razočarana, kritiki se nam bodo posmehovali in kdo ve, če bi v Kunsthausu sploh sprejeli tak predlog«, je nadaljevala Lada. »No ja, mogoče bi morale za ta nič razviti koncept, da ga lahko obravnavamo kot takega«, sem začela graditi obrambo. »Toda, če bi imel nič koncept, potem bi bil to idealno–konceptualen nič in bi bila njegova pozicija kot nič nesporna«, se je uprla Vesna. Ravno, ko sem hotela zagovarjati svojo nedolžnost zaradi pomanjkanja mentalnih sposobnosti, je Lada prestopila na mojo stran. Predlagala je, da izvedemo konceptualen nič – percepcijo nič, ki bi omogočil obiskovalcem, da doživijo izkušnjo ničesar. Kar je Lada imela v mislih, je bil prostor v katerem ne bi bilo moč zaznati nič vizualnega, nič avditivnega in nič taktilnega. Tla, stene in strop bi morali biti prekriti s črnim blagom, preprečiti bi morale vstop tako svetlobi kot zvoku. In tako je tudi Vesna pristopila k ideji nič, in začela špekulirati o odzivu publike: »pri konfrontaciji z ničem ostane obiskovalcu zgolj njegov lastni miselni svet«. Tako je bil rojen interaktivni projekt praznina

praznine, nič.

Po mrzličnih umetniških pripravah smo v naslednjih dneh v Kunsthaus poslale predlog instalacije nič, skupaj s konceptualno obrazložitvijo. Soglasje kuratorja je prišlo hitro in obljubil nam je, da bodo tehniki korektno izvedli instalacijo po našem načrtu. Morale smo le priti nekaj dni pred otvoritvijo, če bi bilo potrebno kaj spremeniti. Bila sem prepričana, da se pri nič, ne da nič spremeniti. Vendar, ko smo prispele v Gradec in sem prvič videla nič, ki je prišel iz moje glave, je imel ta svetleč napis »NOTAUSGANG« (zasilni izhod). Tehniki so nam razložili, da je napis nujno potreben zaradi požarne varnosti. Ali celo sam nič potrebuje zasilni izhod?

Christof Huemer

Novo poglavje iz življenja Angeline Jolie

Že začelo se je slabo. Peter Pakesch, direktor Kunsthaus, je padel z lestve, ko je poskušal nataktni božično zvezdo na sedemmetrsko vagino, pri tem je pretrgal kabel novoletnih lučk in si zlomil nogo. To resnično impozantno sedem metrov visoko, štiri metre široko, in tri metre globoko skulpturo vagine s klitorisom, ki se je bohotil na slamnati zvezdi, so naredile tri slovenske umetnice po naročilu Kunsthaus. Priključena na klimatsko napravo, ki jo poganjata dva dizlova generatorja naj bi posrkala vso materijo iz okolice. Odpovedali so čistilko, ker naj bi vagina poskrbela za čistočo. Naslov umetnine: Čas kislih kumaric. Ravno, ko je pretekla prva polovica razstave, se je iz neznanih razlogov delovanje naprave obrnilo. Skulptura je sama od sebe začela vso posrkano materijo bruhati nazaj v prostor. To ni bil lep prizor. Čez nekaj ur so pazniki začeli stavkati. Isti dan so iz galerije nezno kam izginili trije LCD monitorji in en projektor, izginila je tudi božična zvezda. Skulptura je še vedno bruhalo smeti.

Takoj je bilo govora o sabotaži. Nekateri so celo obtoževali župana, ki je prejšnji večer prvič obiskal galerijo, ena izmed umetnic je namreč njegova krščanka. Takoj zatem je vagina namesto sesati začela bruhati. Vsi so bili zbegani, prišli so reporterji iz Nemčije, predstavnica časopisa »Emma« je v predverju prodajala naročnine; treba je bilo nekako zmanjšati nastalo škodo.

Umetnice, ki s spreobrnjenjem vagine niso bile preveč zadovoljne, so svoje delo hitro razglasile za »work in progress«. Ukraden je

bil še zadnji monitor, kondomi in diafragme so lebde poplesovali pred gigantsko odprtino. Pripotovali so specialisti iz štirih držav. Strokovnjaki za bulimijo, strojni tehniki in ginekologi so z močnimi dihalnimi aparati pregledovali notranjost odprtine iz lateksa, vendar niso ničesar odkrili. Časopis »News« je razglasil skulpturo vagine za umetnino leta, naslednji dan je časopis »Kronenzeitung« začel s kampanjo »Aus-Scheide«. Vodstvo galerije se ni strinjalo z podaljšanjem razstave. Severno od Kunsthaus so opazili skupino »Gelitin« z gigantskim tamponom iz celuloze in mavca, toda zgroženi muslimanski prebivalci so ustavili tovornjak in ga prisilili da se obrne. Nato je prišla sveta noč. Vagina je še vedno bruhalo nesnago. Varnostnik je preverjal alarm v nadstropju višje in med kartoni pijače in jabolčnimi olupki na tleh našel novorojenčka. Vagina je mirovala in celotna zgradba je smrdela po čudežu.

Astrid Kohlmeier

Sledi v glavi - Zgodba o umetnosti

Umetnica:

»Mi – jaz poznam to stanje, v katerem se nam zdi življenje nenadoma nerealno, čudno tuje, poznam ta izbruh fundamentalne vznemirjenosti. In režem zarez v črnino te obleke. Pogled je natančen in hkrati odsoten, natančnejši kot je, bolj vse razpada. Vezalke postanejo uporne in moja kavna skodelica nedostopna in tako tuja, kot lastna glava. Mislim, da je moja umetnost prihodnost in preteklost obenem, napolni prostor, ga oživi in potem na novo potemni. Kraj in čas nastajata in izginjata. Glava se mi vedno znova polni z novimi neobdelanimi spomini in resničnostjo, toliko med seboj izključujočih se perspektiv so–obstaja. Privlači me, kar ni možno fiksirati – zajeti trenutki, ki si jih ne znam razložiti, in so izključeni iz vsakdanjega življenja. Ustavljeno čas, morda sem tam doma.«

Umetnica:

»Vedno mam pred očmi prostor, ki ga želim napolniti z monotonijo in v sladko špranjo pomečkam in premešam tistega, ki je zaupanja vreden. Polovico za nekoga, polovico za nikogar. V resnici iščem in zbiram dele, dele sebe, da bi jih na novo sestavila v svojem izmišljenem svetu, iz nerealnih ponedeljkov in drugih komponent. Gibljem se v puristični notranjosti, ki me razstavlja in mi ne daje opore, v kateri ne morem pobegniti pred sabo – kar je dobro samo po sebi. Svoboda je omejena s formalnimi miselnimi vzorci, pobeg pred lastno nedoraslostjo je kljub širjenju znanja neuspešen. In

96

umetnost? Če kljub vsemu ne poskusimo, potem mogoče? Ja. Kaj potem?«

Umetnica:

»Mislim, da umetnost vedno nastaja iz potrebe in je usmerjena – k nekomu, večinoma nasprotnemu polu. Je izražanje, ki ne pozna nacionalnih meja, ki se neopazno izmakne enostavni razlagi kot spomin na spomin na bedno lepoto – in potone nekje blizu, kjer hranimo stvari iz otroštva, tako globoko, da ko to potegnemo na plan, ni vedno tako lahkotno kot plastična vrečka. Moje delo združuje različne dele, ki sami sebe na novo izumljajo. Vedno novi sistemi rastejo iz katastrofe praznine in kljub temu človek živi naprej, preživi in se na novo izumi. Izumlja nove sisteme in oblike izražanja ter išče potrditev svojih pogledov na svet, na primer tu v Gradcu, recimo s to razstavo.«

04.08. Kunsthau na desnem bregu Mure je obdan s pisanimi človeškimi telesi, ki čakajo in narcistično in apolitično ogledujejo svoj odsev v stekleni površini stavbe Cooka in Fourniera. Na trnih čakajo na dovoljenje za vstop v črno kocko »neomejenih možnosti«, na pred–otvoritev projekta treh slovenskih umetnic. In čakajo. Kunsthau je zaprt.

Skrbi jih, da bo kmalu konec. Seveda je stopnja njihovega trpljenja različna, vsak razvija drugačno strategijo, da bi se obdržal. Okoliščine in naključja, skupaj s številnimi z upanjem prežetimi telesi neprostoovoljno tvorijo premikajoče se nesmiselne vzročne verige. Še vedno čakajo in navdušenje se ni poglelo. Ljudje se vidijo v odsevu. Potrebujejo in ne potrebujejo drug drugega. In ne podvomijo. In razstavní stroj je še vedno zaprt.

04.44. Jutranji toni, tesno stisnjen vakuum, urejen smrad. Nič se ne pridobi, nič se ne zahteva, nič se ne pričakuje. Samo čas se zapravlja. Čakajoči dosežejo ničto točko: med njimi je ženska s čudnimi lasmi, punčkasta z modrico v desnem ustnem kotičku in z belim pasom. Nenavadno odmaknjena stresa z glavo. Šestica, ki vozi mimo, se ustavi na postaji. Po pločniku tiho kakor dež prihaja dvoje nog, osamljenih in bledih, odetih s tilom. Naslonjena na semafor si opojna črna usta izmenjajo bratske poljube in se ne pustijo motiti: razigrana hoja po prstih in brezhibno obrita meča se prefinjeno spajajo. Iz jakne potegne mladi mož rezilo, zeleno pernico, mp3 player, zastarelo šminko, cigarete in na koncu še slušni aparat. Nato plane sedemnajstletna pubertetnica brez oblačil, vendar ne gola, v instalacijo in se prestrašeno zaustavi. Ob tramvajskih tirih so v napeti linija nakopičene platenke, napolnjene s peskom in spuščajo mehurčke. Šumeči glas arhitektke, napolnjen z jagodami, požira cigaretni dim. Medtem, ko si popravlja make-up. In žareča ženska pade prek stola, ki ji je na poti na glavnem mostu. Bleda natarica se zagleda v zebasti prehod in išče plišaste igračke. Brezdomni pianist z mastnimi lasmi in lepimi rokami pridno pometa črepinje pod papirnati karton in nato naredi papirnato letalo iz Dalijeve biografije. Študentka, ki stoji napol v negibni pozi, hitro steče v kletno garažo k parkiriščem. Na most naslonjen prodajalec nepremičnin popravlja igračo. Gospod srednjih let izven območja vhoda, z zatemnjenimi očmi ter z gestami razglaša na ciničen, morbiden in negativen način nekaj, kaj naj bi imelo pomen. Pisarniška delavka pogleda v trenutku v svoj obraz in ga z nežnimi koraki roke prehodi. Dva upokojenca igrata orglice, anarhist prevzame melodijo in si jo po svoje požvižgava naprej.

Med pesmijo prodajalka za sabo vleče po Mariahilferstraße nit, na katero so pričvrščeni odstopajoči predmeti. Meter krat meter veliko okno se odvije nad obiskovalci. Še vedno pa se oglašča prodajalec megafonov: „svet ni prepetum mobile.“

Ob 04.45 Je vse zaključeno. Negradčani in Gradčani so naredili veliko sceno in se izpraznjeni vrnili sami vase in nazaj k vsakdanjiku. Mesto se izgubi v nič, arhitektura se ne nadaljuje v hlad in spolzkosti, obleži kot artefakt.

Vendar v prostoru ostanejo odrgnine.

Dvig

Komolce je imel naslonjene na šanku, drseli so mu sem ter tja kot bi ga premagoval spanec, z izmučenim obrazom, objetim v dlani in skorajda leže, je Jakob čemel v gostilni. In tu se je tudi vse končalo. Tako potr ni več spremljal pogovora. Njegov prijatelj mu je še vedno visel ob ušesu, sedaj že malo jezen. Jakob je bil pijan. Prav tako njegov prijatelj. Kako bi mu v takem stanju lahko zameril trmo? Ta misel se mu je vedno znova porajala. Zaradi pomanjkanja mu ni mogel posoditi nič več denarja. Nato je Hans začel tveziti nekaj o fiktivnih zalogah zlata na Jakobovi propadli dediščini. »V tvoji kolibi, Jakob, pod njo, razumeš, na tleh leži na tisoče starih kovancev, to ti povem.« Hans se je pomembno zaustavil, opazno pomembno zajel zrak in se izkašljaj, nato pa širokoutsno pripomnil »Zlatih kovancev!« Takoj za tem: »Ti bi lako staremu prijatelju kaj častil ali vsaj posodil, tvoj celoten ogaben način, tvoja skupušnst, res, Jakob, sedaj pa res!« In nekako Hans ni več opustil svojega mnenja, da mu je Jakob zaradi svojih denarnih zalog dolžan pijačo. Na koncu je vse skupaj izpadlo kot čudna Hansova seansa žaljenja. Na splošno gledano je bil Jakobov kos zemlje preslab celo za pridelavo krompirja. Niti od tega mu ne bi mogel odvzeti denarja. Kar je Hans imel za kolibo je bila v resnici hiša. Vendar niti Jakob ni mogel biti prepričan, da je to imelo videz hiše. Sicer pa je tu bila neka podobnost. Pod podrastjo, ki se je v dolgih leta spremenila v velikansko goščo. Pod goščo se je skrivala res velika zgradba z mnogimi sobami in z ateljejem, ki je bil odprt vse do strehe in katerega okna je njegova babica lastnoročo umetniško 100

zabetonirala. Vedno je bila ambiciozna. »Črni sijaj«, ga je na koncu poimenovala. Vsaj elektrika je bila še v hiši. »Odstranitev žic ali vrnitev na začetek«, se je imenoval njen zadnji projekt, ki pa ga ni mogla uspešno zaključiti, ker je uspešno zaključila svojo življensko pot, tako je vsaj zapisala v poslovilnem pismu. »V iskanju svojega začetka sem danes končno umrla. V vedno upajoči ljubezni, tvoja babica«. Brez klicaja ali pike. Umiranje je vedno pot navzgor, kot mu je vedno govorila. Jakob je bil bolj tehnik kot umetnik, če je sploh kaj bil. Tako se mu je pred leti porodila ideja, da bi razvil stroj za proizvodnjo umetnosti. Pred leti ga je že začel izdelovati v ateljeju. Če imaš kako razsvetljuječo idejo, Jakob, od zgoraj, Jakob, ker take ideje vedno pridejo od zgoraj, jo brez pomisleka radikalno realiziraj. Vsako razmišljanje te bo pri tem oviralo. V tvojo glavo pa se z lepa nihče ne more prikraati, mu je vedno govorila. Njegova ideja pa ni le prišla od zgoraj, pač pa je tudi zelo visoko ciljala. »Prostrana pokrajna«, kot jo je sam pri sebi imenoval, se je vse bolj razraščala in atelje je bil idealen prostor za kaj takega, za mračno poezijo in za njegova visoka dela zbita iz lesa in jeklenih plošč, ki jih je poganjala elektrika. Kot čista slika, zrasla iz globočin, se je nenadoma pojavila pred njegovimi očmi. Stvar je načrtoval čisto sam, brez kakršnekoli pomoči. Nekako v stilu odpirača za buteljke. Zato ni potreboval nobenih pomočnikov, ki bi delali proti njemu. To je bila fizika, je mislil.

Še posebej v tem primeru. Seveda ni šlo brez elektrike. Saj že stroji porabijo nekaj energije, pa sploh ne tako malo. In tako je projekt lepega dne skoraj implodiral. Take svetlobe Jakob do tedaj še sploh ni videl. »Kot razsvetljeni Jakob« se je takrat počutil. Po domačih krajih je hodil kot kaka stvar s svetniškim sijem nad glavo. Na srečo

je svetniški sij dokaj hitro izgubil. In ki mu tako ali tako ni več pristajal, kot mu je to pozneje razložil Hans: »Zgledaš za en drek, res kot gnoj!«

Ta stvar, njegova stvar, njegova ideja, sploh je ni mogel objaviti, saj ni bila njegova ideja. Nekdo ga je v to prepričal. In se je kar strinjal. To pa je res sranje, ta stvar, Jakob. Kar ušlo mi bo, je Hans prijavil, ko mu je Jakob prvič pokazal svoj izum. No ja, pa saj ni tako brezvezna. Lahko bi bila slabša. Kdaj je ustvaril mašinerijo se ni več spomnil. Ideja je prišla spontano. To je moralo biti pred kar nekaj leti.

To nosiš že dolgo v sebi, brez, da bi mi kaj omenil, Jakob. Saj sem vendar tvoj prijatelj, se je Hans užaljeno razburjal. Pa saj še ni gotova, zgleda le kot žalostna gmota, mora dobiti obliko, ga je Jakob poizkušal spraviti v boljšo voljo. Hans bi mu zagotovo pomagal, vendar je Jakob odklonil pomoč, zaradi previdnosti. Ne moreš sodelovati Hans, pa ne zameri, ne morem te potegniti v to ker je možnost, da bo uspešna, zelo majhna. Ne bi mogel prevzeti odgovornosti, če bi stvar oba pokopala.

Najprej je bil Hans globoko užaljen in se je med preklinjanjem zaletaval v podboj vrat, vendar se je kar hitro pomiril in potem vse te stvari ni nikoli več omenjal. Samo Marie je enkrat omenil neko malenkost.

Marie je bila znana čenča in hitro so se razširile govorice, da nekaj nastaja. Eni so menili, da je nekaj zelo čudnega, drugi si sploh niso belili glav, posamezniki so ga občasno nagovorili in se zanimali za stvar. Nato je začela krožiti govorica o nagradi za izum. Prav tako so se začeli množiti obiski. Kot na primer gospod Nachtofen. Njemu se je lahko zahvalil, da je stvar prišla v javnost. Kot žurnalista

on pač ve, da bi to dobro izgledalo v časopisu, vsekakor bi dobil celotno stran v regionalni prilogi. Najbolje bi bilo to predstaviti na razstavi, na katero bi bili povabljeni vsi mestni veljaki, to bi dalo stvari globlji pomen. Postala bi tako pomembna, kot si zasluži, je prijazno pripomnil gospod Nachtofen. Ko je Marie izvedela, da je Jakob postal bodoči prominentnež, se je takoj želela povezati z njim. Gospod Nachtofen je nekaj časa po mestu reklamiral dogodek in svoj časopis. Če se novinar zanima za Jakoba, je to verjetno nekaj pomembnega, je mislila Marie. In to ji ne bi smelo uiti iz rok. Jakob jo je seveda sprejel, ko je lepega večera pijana prišla pred njegova vrata in mu v raztrgani spalni srajci padla v objem. Od tedaj nista več izmenjala besede. Na njeno srečo Jakob o tem incidentu ni z nikomer govoril, sama pa tako ni rada govorila o sebi. Hansu je povedala, da se občasno počuti mrtvo, ker nihče ne govori o njej. To je grozljivo žalostno, je Hans lepega dne povedal Jakobu. Gospod Nachtofen je dogodek oglaševal v časopisu, v njem je bila slika, na sliki pa velika prekrita konstrukcija. Vsi mestni veljaki so najavili obisk. Malo je imel treme. Pri zadnjem poskusu priključitve se je začelo nekaj kaditi. Od takrat je imel vse stene črne. Babici bi bilo to definitivno všeč. Dan predstavitve je prišel hitreje, kot je Jakob pričakoval. Zadnjih priprav in preizkusov ni uspel zaključiti. Kljub temu je bil prepričan v uspeh. Zgodaj zvečer, malo pred otvoritvijo so prispeli prvi gostje. Gospod Nachtofen je poskrbel za organizacijo, tako da je bilo veliko šampanjca in brezplačen bife. Ljudje so bili navdušeni nad velikodušno ponudbo. Župan je prišel med zadnjimi in gospod Nachtofen je Jakoba takoj nekajkrat fotografiral skupaj z županom. Naslednji dan sta na sliki v časopisu oba imela začudena izraza na obrazu. Ko se je atelje napolnil, je

gospod Nachtofen prevzel mikrofon in začel pogumno moderirati. »Spoštovane gospe in gospodje, lepo pozdravljeni. Gospod Jakob Undsoweiterundsofort, sedaj predamjam mikrofon gospodu župniku, ki bo stvar slavnostno blagoslovil!« Razlegel se je glasen aplavz. Župnik je stopil na oder. Ko je začel z govorom, ga je nenadoma prehitel Hans z mislijo, ki se mu je porodila v tistem trenutku, kajti Hans je na veliko izpraznil bife in veliko število steklenic šampanjca: »V Bogu ni upanja in nikoli ga ne bo!« Stavek je zvenel premišljen, ko ga je Hans kričal kot blaznež. Župnik je kar pobral svoje stvari in zapustil atelje, župan pa je z nasmehom samo zmajal z glavo. Tak je pač naš Hans, so ljudje pozneje govorili, on pač tako misli. Naslednji dan je Jakob srečal Hansa. Izgledal je, kot da umira. Rekel je: »Zaradi takih stvari bom lepega dne umrl, iz čistega obupa se moram že sam sebi smejeti.«

Preostala predstavitev je bila kar uspešna. Župan je po Hansovem izpadu prevzel mikrofon. »Dragi Jakob, sedaj je na tebi, da nam predstaviš svoj projekt. Vsi smo že zelo neučakani.«

Zavesa je bila pritrjena na vrh tako, da jo je Hans z lahkoto dvignil, trenutek je bil vznemirljiv, ko je odgnil konstrukcijo, se je iz ust publike slišal glasen »Oooh!«

Jakob je v tem momentu pomislil na Marie, ki se je pred njim enkrat slekla.

Pazljivo z varnimi gibi je stvar priključil. Zasvetila je luč utripajoča luč, kolesca so se začela vrteti. Kolesca so se vrtela vse hitreje. Hitrost se je še vedno stopnjevala, vsi detajli so se združili v veliko celoto, stvar je zaživela.

Ko pa so se začele spreminjati barve in se je pojavila divje rdeča in je stvar začela toniti v prehitrem vrtenju, Jakob ni bil več edini, ki

bi vedel, da se stvar lahko konča precej nepričakovano. Obiskovalci so se pomaknili k zadnji steni in se stisnili tako, da so si pustili le toliko prostora, da so lahko dihali.

To je kot mikado, je pripomnil Jakob pri sebi, ko je stvar začela razpadati in se celo premikati, res – Hans mu naslednji dan tega sploh ni verjel, vendar drugi obiskovalci so govorili isto zgodbo. Hans se je navdušeno smehljal, preostanek gmote je hodil skoraj kot človek in ko je to razlagal, so mu kar žarele oči. Pač les in vijaki, vendar so se premikali, Hans, stroj se je premaknil za nekaj metrov ali pa se je tako samo zdelo in nato, nato je padel.

Semir Plivac

Lost Vision

Samo povzel bom, zdi se mi, kot bi v življenju dosegel točko, ki je v resnici nihče noče doseči, že celo večnost stagniram na tem mestu, ne vem niti koliko je ura, ker se v času enostavno ne najdem več, sedim na stolu bučno rdeče barve, v meni stena, ki me veže kot tanka plast kože.

Nisem od tu, moji kovčki so še zapakirani tam zadaj, za mojim hrbtom, nekdam tam zadaj je bil nekoč zaboj, ki ga nisem potreboval, saj nima smisla odpakirati kovčkov, dva kovčka, že dolgo nisem pogledal vanju, moj obraz mora biti star in siv, vendar ne tik pred smrtjo, še čutim življenje v njem, ne glejte me, ne kažem svojega obraza, ne sramujem se povesiti pogleda, mogoče vas več ne želim videti, jaz nisem od tu, tako da me ni treba poznati, niti slišati mojega glasu, v resnici ne govorim vam, to govorim zase, nič kar povem mi ni novo, vse kar slišite je lahko staro za vas, ne glejte me tako.

Užaljen nisem, sem poskusil biti eden izmed vas, se prilagoditi, se podobno premikati, celo jesti in piti tako kot vi, govoriti vaš jezik, jezik, da bi se lažje sporazumevali, da se ne bi izgubil, da ne bi iskal novega jaza, temveč samo polovičnega.

Ne glejte me tako užaljeno, niste vi tisti, ki jih nagovarjam, ker me nihče nikoli ne more razumeti. Vem, ko sem tedaj prispel sem, upanje, žalost, hrepenenje, radovednost, solze, smeh, razočaranje, prijateljstvo, osamljenost... občudovanja vredna je strogost novega sveta. Preveč nič hudega sluteč za vse tu, sem mislil na začetku... ne, ni bilo to. Nov dom – nikoli najden, stari dom – za vedno

106

izgubljen.

Da bi vam zaupal od kod sem prišel, se mi ne zdi pomembno in nikoli se mi ni zdelo, mogoče na začetku čisto malo, vendar je bilo to zaradi novega okolja in ste sklepali, da lahko takoj uzrete moje bistvo.

Še vedno želite videti moj obraz? Si še vedno želite, da se vam zazrem v oči? Ne glejte stran, ne bojte se, ne bom dvignil glave, še naprej bom tu miroval in ne bom odpakiral kovčkov.

Štiri postelje je bil maksimum, več jih ni bilo mogoče dobiti. Več kot štiri bi mogoče spremenilo ves koncept v skupinsko delo ali množični shod, kdo ve. Tako se je umetnica sprijaznila s štirimi bolniškimi posteljami, ki so bile razporejene v povsem običajen pravokotnik in tri dni zapored so v njih ležali prav tako običajni bolniki. Baje je bila vrsta za prosto posteljo dolga.

Najsrečnejši so bili zdravniki in medicinske sestre, ki so izmenično noč in dan skrbeli za bolnike. Biti odgovoren za samo štiri bolnike je bil nepredstavljen luksuz. Tudi velikodušna štipendija je precej presegala povprečje. Večinoma so pohajkovali po preostalem razstavnem prostoru hiše in se na pamet učili razstavljene eksponate.

V štirih stranskih sobah so bila na stene nalepljena soglasja bolnikov. Kdor je hotel, se je lahko sprehajal po sobah in bral preroške napise: *Jaz, Alice (priimek zatemnjen), soglašam z ... se odpuščam vsem ... v primeru ohranjanja pri življenju soglašam ... nadalje odrejam ...*

Priimki pacientov so zaradi zaščite osebnih podatkov ostali prikriti, ves čas trajanja eksperimenta so uporabljali samo osebna imena.

Čisto levo pri vhodu je bila priletna gospa Alice, presenetljivo bistriga duha in ves čas dokaj neopazna. Pustila se je fotografirati, ogledovati in celo dotikati, ne da bi količkaj spremenila izraz na obrazu. Desno ob njej je ležal mlad moški z imenom Andreas, ki je bil brez nog in je imel močno vnetje trebušne votline. Med vsemi bolniki je prav on potreboval največ nege. Ob njem je ležal Konrad,
108

moški s poškodbo očesa. Vedno je vpil na fotografije, ker so bile bliskavice zanj izredno moteče. Kazalo je, da kar bo odstopil od projekta. Ko pa so fotografi prenehali z nadlegovanjem, se je pomiril in bil kar dobre volje. Oko mu je že skoraj popolnoma ozdravelo in je pri projektu sodeloval zgolj še zaradi denarja. Zadnji pacient je bil Otto, bivši tramvajski sprevodnik. Imel je lažje težave s srcem. Na začetku je bil tudi on precej živčen in je kritiziral organizatorje in novinarje. Neke noči je celo poskušal izmakniti svoje soglasje izpod neprebojnega stekla, s čimer je seveda sprožil alarm in priklical varnostnike, ki so takoj posredovali. Peti dan razstave se je pripetilo nekaj čudnega. Možakar si je utrl pot skozi gnečo neposredno do Andreasa, ki so mu pravkar v kolk utirali belo mazilo. Mož mu je na začudenje vseh postavil na glavo krono v obliki sonca in ga poimenoval – Cato...

Kot so poročali očitvidci, so mu v oči stopile solze.

O izrečeni besedi med kronanjem Andreasa so se kresala mnenja. Bila naj bi beseda *kater* (maček), je poročala starejša gospa, ki je stala tik ob njem. Pomembnejše od tega, kaj je moški v resnici rekel, je bilo to, da je pograbil Andreasa in skupaj z njim oddrvel proti izhodu, ne da bi ta od silnega presenečenja sploh uspel poklicati na pomoč. Varnostniki so ob pobegu sicer takoj pograbili svoje walki-talkije, vendar mu niso sledili, niti ga niso ustavili.

Vžigalna vrstica te informacije je bila relativno kratka, kajti kmalu potem je bila po televiziji posebna oddaja *Zeit im bild*, ki pa je uspela zbrati le drobce informacij in intervjuje mimoidočih. Naslednji dan so bili v skoraj vseh časopisih naslovi *Ukradli so Cata* ali *Kraja umetnine v Gradcu*.

Članki in intervjuji v večini časopisov so se ukvarjali z

nepomembnimi vprašanji, kot so:

– Kaj pravite na rop Cata?

– Saj mu ni bilo ime Cato, temveč Andreas!

In direktor policije je menil, da je javnosti potrebno razjasniti nekaj pojmov:

– Tukaj ni govora o ropu umetnine, temveč o enostavni ugrabitvi.

Novinarskega vprašanja ali je bil postopek pri ugrabitvi kaj drugačen kot pri kraji umetnine, pa direktor policije ni hotel komentirati, zaradi »sočutja do sorodnikov žrtve«.

Umetnica je na to gledala povsem drugače. Ko je izvedela za incident, se je v joku, kot majhen otrok valjala po tleh. Tolažili so jo, jo posneli in ji obljubljali nagrade, vendar ni nič pomagalo – ves dan je ležala na tleh v položaju zarodka. Sočuten novinar jo je pokrill s svojim plaščem in takoj nato so začele krožiti govorice, da naj bi bil njen dolgoletni ljubimec. Do danes niso našli pohabljenega Andreasa. Večina ljudi meni, da je bila to le ugrabitev in so počasi na primer že pozabili.

Drugi so menili, da je bila ugrabitev le del performansa. Študent iz Ljubljane je bil prepričan, da je *Rop Cata*, z izjemo krone, zelo jasen citat iz zgodbe *Viktor Halbnarr*, avtorja Thomasa Bernharda. V zgodbi se junak spotakne ob moža brez nog, ki leži v snegu in ga odnese v najbližjo vas. Študent iz Ljubljane pravi, da je belina rjuhe definitivno simbol za sneg. Njemu se zdi to čisto jasno. Projekt je očitno sestavljen iz večih slojev: na površju je najprej javni, rahlo provokativni aspekt (vendar nič šokantnega, ker to od projekta Boba Flanagan naprej ne more več biti), nato pa pridejo še druge faze, ki so uporabljajo medijske metanivoje in se ironično, kritično, dadaistično ali celo akcionalistično–afirmativno ukvarjajo z 110

implikacijami razstave.

Na vprašanje, ali je bil obup Andreasovih staršev tudi samo zaigran ali pa celo del projekta, je študent odgovoril, da so čudna pota umetnosti, drugače pa je njegovo osebno mnenje, da bi morali Kartagino sezidati na novo, kamen za kamnom.

VISIONS

©2006 Vesna Bukovec, Lada Cerar, Metka Zupanic

Project *Visions* was realized in the frame of the exhibition

Narratives -35/65+: Two Generations

Nov 4, 2006 - Jan 14, 2007

in Kunsthaus Graz

Participating authors:

Michael Eisner, Sarah Foetschl, Martha Gutschi, Christof Huemer,
Astrid Kohlmeier, Alexander Micheuz, Semir Plivac, Clemens Setz

Design: Vesna Bukovec

Edition: 2000

Printed by: Tiskarna Peklaj, Ljubljana

Produced by: Kunsthaus Graz am Landesmuseum Joanneum



Vesna Bukovec, Lada Cerar, Metka Zupanič